

A wie Aufklärung

B wie Bild

C wie Courage

D wie Demokratie

E wie Ethik

F wie Freiheit

G wie Gedächtnis

H wie Heimat

I wie Irrtum

J wie Jugend

K wie Kreativität

L wie Lust

M wie Möglichkeit

N wie Neugierde

O wie Orient

P wie Person

Q wie Querdenken

R wie Religion

S wie Sprache

T wie Toleranz

U wie Utopie

V wie Vertrauen

W wie Würde

X wie Xenophobie

Y wie Ying und Yang

Z wie Zukunft

ABC der Menschheit

Jahr der Geisteswissenschaften 2007 – Ein- und Ausblicke

Wissenschaftsjahr 2007

Die Geisteswissenschaften.

ABC der Menschheit

E WIE EUROPA:

16 Meter hohe Buchstabeninstallation
an der Fassade des Auswärtigen Amtes
am Werderschen Markt

IMPRESSUM

BEILAGE ZUR DUZ – DAS UNABHÄNGIGE HOCHSCHULMAGAZIN, 30. November 2007

Das duzSPECIAL zum Jahr der Geisteswissenschaften
erscheint im RAABE Fachverlag für Wissenschaftsinformation
(Klett-Gruppe) in Kooperation mit der Projektgruppe Jahr der
Geisteswissenschaften – Bundesministerium für Bildung und
Forschung.

DUZ SPECIAL-REDAKTION

Dr. Wolfgang Heuser <w.heuser@raabe.de>,
Angelika Fritsche <fritsche@redaktion-recherche.de>,
Irina Huck (Fotos) <i.huck@raabe.de>

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger, Jeanette Goddard (JG), Benjamin
Haerdle (BH), Dr. Hermann Horstkotte (HH), Mareike Knoke
(MK), Dr. Petra Krimphove (PK), Ruth Kuntz-Brunner (RKB),
Britta Mersch (BM), Prof. Andrei Gabriel Pleșu, Pia Schreiber
(PS), Veronika Renkes (KES), Prof. Dr. Günter M. Ziegler

FOTOS + ILLUSTRATIONEN

Petra Anders (S. 13), David Ausserhofer (S. 12, unten; S. 16, oben
rechts), Auswärtiges Amt/Kundt (S. 2-3; E; S. 7: C), Bamby/
PIXELIO (S. 28-29), Bauhaus-Universität Weimar (S. 21, oben
Mitte), Bundesregierung/Fassbender (S. 4), Darkstarkillar/
PIXELIO (S.9), DO4IT/photocase.de (S. 27), eyelab/photocase.de
(S. 26), Britta Frenz (S. 25), Freie Universität Berlin/Christian Kiel-
mann (S. 22), S. Hofschlaeger/PIXELIO (S.11), Humboldt-Stiftung/
Lichtenscheidt (S. 15), IDS/A. Trabold (S. 10), IMKI/Universität
Bremen (S. 17), Jahr der Geisteswissenschaften (S. 6: A; S. 7:
B, D, G, H), Klett-DB/Rechteinhaber Pixtal (S. 14), Olaf Kramzik
(S. 12, oben), Sandro Most (S. 30), picture-alliance/ZB-Foto-
report (S. 23), Pressestelle der Ruhr-Universität Bochum (S. 21,
oben rechts), privat (S. 16: oben links, unten Mitte; S. 29, oben
rechts/links), von Recklinghausen (S. 21, oben links), Stiftung zur
Akkreditierung von Studiengängen in Deutschland (S. 8), Sandra
Tremel (S. 6, unten rechts), Ullstein Buchverlage (S. 16, unten
links), Maurice Weiss/Ostkreuz (S. 18), Wissenschaft im Dialog
(S. 6: E), Reiner Zensen (S. 16, unten rechts)

GESTALTUNG TITEL

Scholz & Friends Berlin GmbH

GESTALTUNG INNENTEIL

Büro Brendel, Berlin

KORREKTORAT

Dr. Katja Furthmann <www.info@lektorat-furthmann.de>

DRUCK

Kessler Druck + Medien, Bobingen

VERLAGSANSCHRIFT

RAABE Fachverlag für Wissenschaftsinformation,
Kaiser-Friedrich-Str. 90, 10585 Berlin,
Tel. 030/21 29 87-0, Fax 030/21 29 87-30,
E-Mail: <w.heuser@raabe.de>



INHALT

B WIE BILANZ	Ein neuer Aufbruch ist gelungen Interview mit Bundesbildungsministerin Dr. Annette Schavan	4
H WIE HÖHEPUNKTE	Das Jahr der Geisteswissenschaften in Bildern	6
C WIE COMMUNITY	Das Dauerjammern hat aufgehört Interview mit dem Romanisten Prof. Dr. Reinhold Grimm	8
S WIE SPRACHE	Die Nützlichkeit des Deutschen stärker kommunizieren Gastbeitrag des Germanisten Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger	9
D WIE DEUTSCH	Die eigene Sprache nicht verkümmern lassen Gastbeitrag des Philosophen Andrei Gabriel Pleșu	11
P WIE POETRY SLAM	Performte Poesie Einblick in das U20-Slam-Projekt	13
Z WIE ZUKUNFT	„Auch für Erfolgreiche gibt es keine Bestandsgarantie“ Interview mit dem Germanisten Prof. Dr. Wolfgang Frühwald	14
V WIE VISIONEN	Prominente aus Wissenschaft und Wirtschaft wagen einen Blick in die Zukunft der Geisteswissenschaften	16
W WIE WETTBEWERB	Hochschulen begeistern durch Geistesblitze Eine kleine Auswahl prämierter Beiträge	17
F WIE FREIRÄUME	Exzellenz nicht aufs Spiel setzen Interview mit der Philosophin Prof. Dr. Sybille Krämer	18
I WIE INTERNATIONAL	Der Exzellenz einen Raum geben Die ersten drei Internationalen Kollegs im Kurzportrait	20
E WIE EXZELLENZ	Gemeinsam an die Spitze Ziele, Inhalte und Sieger der Exzellenzinitiative	22
M WIE MUSEUM	Der Vergessenheit entreißen Bericht über das neue BMBF-Förderprogramm für Museen	23
O WIE ORCHIDEEN	Im Ausland sehr geschätzt Standortbeschreibung der „kleinen“ Fächer	24
K WIE KREATIVITÄT	Die eigene Nische finden Report über die boomenden Creative Industries	26
G WIE GENERALISTEN	Andersdenker für die Wirtschaft Bericht über die Chancen für Geisteswissenschaftler	28
M WIE MATHEMATIK	Das Jahr der Mathematik Ein Ausblick von Prof. Dr. Günter M. Ziegler	30

DR. ANNETTE SCHAVAN
studierte Erziehungswissenschaften, Philosophie und katholische Theologie und promovierte mit einer Arbeit über Gewissensbildung zum Doktor der Philosophie. Sie war Bundesgeschäftsführerin der Frauenunion und Geschäftsführerin des Cusanuswerks. Zehn Jahre lang war sie Ministerin für Kultur, Jugend und Sport in Baden-Württemberg. Seit 1998 ist sie stellvertretende Vorsitzende der CDU Deutschlands, seit 2005 Mitglied des Deutschen Bundestages und Bundesministerin für Bildung und Forschung.

EIN NEUER AUFBRUCH IST GELUNGEN

Bundesforschungsministerin Dr. Annette Schavan über das Jahr der Geisteswissenschaften, Nachwuchspoeten und die Frage, warum wir Mathe brauchen.

INTERVIEW: ANGELIKA FRITSCHE

¶ FRAU MINISTERIN SCHAVAN, WAS HAT SIE PERSÖNLICH, ALS GEISTESWISSENSCHAFTLERIN, AM JAHR DER GEISTESWISSENSCHAFTEN BEEINDRUCKT?

Fasziniert haben mich vor allem die ungeheure Vielfalt an Aktivitäten und die große Motivation derjenigen, die das Wissenschaftsjahr zu einem Erlebnis für die interessierte Öffentlichkeit gemacht haben. Ich möchte an dieser Stelle allen Beteiligten danken, die das Jahr der Geisteswissenschaften mitgestaltet haben. Ohne das große Engagement unserer Partner aus der Hochschullandschaft, den Museen, aus Wirtschaft und Politik hätten wir nicht so viele Menschen für die Geisteswissenschaften begeistern können. Und gleichzeitig haben auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gezeigt, dass sie sich ihrer wichtigen Rolle in unserer Gesellschaft bewusst sind. Wir haben mit diesem Jahr das Selbstbewusstsein der Geisteswissenschaften gestärkt.

¶ WELCHE VERANSTALTUNGEN HABEN IHNEN BESONDERS GUT GEFALLEN?

Angesichts der Vielzahl herausragender Aktionen ist es nicht einfach, einzelne Veranstaltungen hervorzuheben. Aber wenn ich das Jahr Revue passieren lasse, denke ich spontan an die publikumsstarken Ausstellungen – etwa das „ABC der Bilder“ im Berliner Pergamonmuseum. Beeindruckt haben mich die Projekte des Hochschulwettbewerbs „Geist begeistert“, die uns die Leistungen der Geisteswissenschaften auf innovative und ungewöhnliche Weise nahegebracht haben. Oder der Poetry-Slam-Wettbewerb: Hier haben Jugendliche gezeigt, dass Poesie auch ein junges und modernes Gesicht hat. Im Finale des Wettbewerbs haben die Nachwuchspoeten bei ihren Zuschauern wahre Beifallsstürme ausgelöst.

¶ HABEN SIE DEN EINDRUCK, DASS DIE ÖFFENTLICHKEIT DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN NUN STÄRKER UND AUCH POSITIVER WAHRNIMMT?

Die geisteswissenschaftliche Forschung genießt national und international ein hohes

Ansehen und nimmt einen wichtigen Standpunkt in der weltweiten Wissenschaft ein. Mit dem Jahr der Geisteswissenschaften haben wir darüber hinaus der Bevölkerung vermittelt, welche Potenziale in den Geisteswissenschaften stecken und wie wichtig sie für unsere Gesellschaft sind. Dabei geht es nicht ausschließlich um die Forschung, sondern auch um die Bedeutung als argumentative Instanz in allen wichtigen Fragen und Debatten, die unser Zusammenleben betreffen.

¶ SIE ZIEHEN ALSO EINE POSITIVE BILANZ DES WISSENSCHAFTSJAHRES 2007 – ODER GIBT ES ETWAS, DAS IHNEN GEFEHLT HAT?

Es war ein gutes Jahr für die Geisteswissenschaften. Wir haben nicht nur zahlreiche sehr erfolgreiche Veranstaltungen präsentieren können, sondern mit unserer Förderinitiative gleichzeitig einen wichtigen Beitrag für die geisteswissenschaftliche Forschung in Deutschland geleistet. Uns ist in diesem Jahr ein Aufbruch gelungen, insbesondere in der Wahrnehmung der Geisteswissenschaften nach außen und in ihrer Eigenwahrnehmung.

¶ DAS HEISST, DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN BRAUCHEN DIE ZUKUNFT NICHT ZU FÜRCHTEN?

Warum sollten sie das? Die Kompetenzen der Geisteswissenschaften sind heute gefragter und wichtiger denn je – nicht nur an Universitäten oder Museen, sondern als substanzielle Stimme in großen gesellschaftlichen Debatten, insbesondere im internationalen Bereich. Unternehmen greifen verstärkt auf die Kompetenzen der Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zurück. Ich bin davon überzeugt, dass das Wissenschaftsjahr gezeigt hat, wie unverzichtbar die Geisteswissenschaften für alle Bereiche der Gesellschaft sind. Deshalb werden wir mit der Freirauminitiative, die wir zu Beginn des Jahres gestartet haben, die Forschung weiter stärken. Wir haben jetzt die ersten Internationalen Kollegs in Berlin, Bochum und Weimar eingerichtet. Ihnen sollen in den nächsten Jahren weitere Kollegs folgen, an denen Geisteswissenschaftlerinnen

und Geisteswissenschaftler die nötigen Freiräume bekommen, um ihren Forschungsfragen nachgehen zu können.

¶ WISSENSCHAFT IST VON IHREM WESEN HER INTERDISZIPLINÄR. BISHER HERRSCHTE JEDOCH EHER EINE STARKE ABGRENZUNG ZWISCHEN DEN NATUR- UND TECHNIKWISSENSCHAFTEN EINERSEITS UND DEN GEISTES- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN ANDERERSEITS. WIE SEHEN SIE DIE ZUKÜNFTIGE ENTWICKLUNG?

Die Exzellenzinitiative hat beispielsweise dazu beigetragen, dass viele Schranken zwischen den beiden Wissenschaftskulturen beseitigt worden sind. Die Zusammenarbeit zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern ist intensiver geworden, in vielen Exzellenzclustern und Graduiertenschulen arbeiten sie nun zusammen. Im Rahmen der Freirauminitiative wollen wir diese Kooperationen weiter vertiefen. Wir wollen interdisziplinäre Verbünde schaffen, in denen Geistes- und Naturwissenschaftler miteinander forschen. Ich denke hier zum Beispiel an Bereiche wie Sprach- und Literaturwissenschaften, Linguistik mit ihren Teilbereichen, Anthropologie, Gedächtnisforschung oder Archäologie.

¶ DAS KOMMENDE WISSENSCHAFTSJAHR IST DER MATHEMATIK GEWIDMET. WAS ERWARTEN SIE VON DEM WISSENSCHAFTSJAHR?

In gewisser Weise setzen wir das Thema Sprache im nächsten Jahr fort, denn die Mathematik ist die Sprache der Naturwissenschaften: Aus dem ABC der Menschheit wird das Einmaleins der Menschheit. Genauso wie die Geisteswissenschaften benötigen wir auch die Mathematik für die Bewältigung unseres Alltags. Ohne mathematisches Wissen kann keine Bundestagswahl zu einem Ergebnis kommen, kein Flugzeug fliegen, kein Börsenhandel funktionieren. Unser Ziel ist es, gerade Jugendliche für dieses faszinierende und wichtige Fach zu gewinnen. Ich denke, das kommende Wissenschaftsjahr wird ebenso spannend und erfolgreich wie das nun zu Ende gehende. ■

H WIE HÖHEPUNKTE



A





B



C

- A** D wie Demokratie:
26 Meter hohe Buchstabeninstallation am Marie-Elisabeth-Lüders-Haus am Spreebogen
- B** Geisteswissenschaft trifft Feuilleton:
Bundesbildungsministerin Dr. Annette Schavan im Dialog mit Feuilletonjournalisten
- C** Geist begeistert:
Schüler der Europaschule „Neues Tor“ aus Berlin bei der Eröffnung der Installation „E wie Europa“ an der Fassade des Auswärtigen Amtes
- D** A wie Auftakt, B wie Berlin, C wie Courage:
Bundesbildungsministerin Dr. Annette Schavan eröffnete am 25. Januar das Wissenschaftsjahr 2007
- E** Ausstellungsschiff MS Wissenschaft 2007:
Auf großer Fahrt mit der Ausstellung „Sprache ist mehr als Worte“
- F** P wie Poetry Slam:
Kür der Sieger des U20-Poetry Slams am 6. Oktober im Admiralspalast
- G** Das ABC der Menschheit:
Buchstabeninstallation auf der Fassade des Martin-Gropius-Baus
- H** Märchen und Tod:
Theaterstar Sophie Rois liest Märchen auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof Berlin



D



G



H

DAS DAUERJAMMERN HAT AUFGEHÖRT

Trotz anfänglicher Bedenken hat das Gros der Geisteswissenschaftler das ihnen gewidmete Jahr gut aufgenommen und genutzt. Zu diesem Resümee kommt Reinhold Grimm, der Vorsitzende des Philosophischen Fakultätentages. INTERVIEW: MAREIKE KNOKE



PROF. DR. REINHOLD GRIMM ist Romanist an der Universität Jena, wo er seit 1994 lehrt und forscht. Derzeit ist er Vorsitzender des Philosophischen Fakultätentages und Präsident des Allgemeinen Fakultätentages. Kontakt: <Reinhold.R.Grimm@uni-jena.de>

¶ HERR PROF. GRIMM, IN DEN MEDIEN WAR IN DEN LETZTEN MONATEN VIEL ÜBER DAS JAHR DER GEISTESWISSENSCHAFTEN ZU LESEN UND ZU HÖREN. WIE REFLEKTIERT DENN DIE „GW-COMMUNITY“ SELBST DIE LETZTEN ZWÖLF MONATE? EINIGE IHRER KOLLEGEN HABEN SICH ANFANGS DAVON JA NICHT VIEL VERSPROCHEN ...

Mag sein, dass es am Anfang eine kurze Anlaufzeit brauchte, bis allen bewusst war, dass wir mit diesem Jahr eine Chance bekommen haben. Aber meinem Eindruck nach war die Wirkung auf die Community fast durchgehend positiv. Zumal das Dauerjammern der Geisteswissenschaftler über ihre Situation endlich aufgehört hat. Denn vielen ist aufgegangen: Wir können etwas tun.

¶ WAS ZUM BEISPIEL?

Es ist den Geisteswissenschaftlern klar geworden, dass es darauf ankommt, neue Formen der überregionalen Zusammenarbeit zu finden, sich beispielsweise zu Verbänden mit verschiedenen Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen oder auch Unternehmen zusammenzufinden und dabei die gute überlokale, aber auch internationale Vernetzung herauszustellen.

len. Ein solcher Verbund wird zum Beispiel sehr erfolgreich von den thüringischen Unis Jena, Erfurt und Weimar – herübergreifend bis nach Sachsen – praktiziert. Und natürlich können wir auch mit dem Pfund wuchern, dass wir in den Geisteswissenschaften schon sehr weit fortgeschritten sind bei der Umstellung auf die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge.

¶ HABEN SOLCHE AKTIVITÄTEN DENN DAZU GEFÜHRT, DASS DIE GEISTESWISSENSCHAFTLER SICH VON ANDEREN FÄCHERN UND VOR ALLEM AUCH VON DER WIRTSCHAFT BESSER AKZEPTIERT FÜHLEN?

In dieser Hinsicht hat sich in den letzten Monaten Erfreuliches entwickelt: Es gab mehrere Podiumsveranstaltungen mit Wirtschaftsverbänden – zum Beispiel mit dem Bundesverband der DEUTSCHEN INDUSTRIE. Dabei ging es auch um Arbeitsplätze für Geisteswissenschaftler in der Industrie. Auf beiden Seiten hat sich etwas gelöst. Die Geisteswissenschaftler hatten zum ersten Mal – subjektiv zumindest – den Eindruck, dass die Industrie sehr wohl an ihren Absolventen als potenziellen Mitarbeitern interessiert ist. Und zum anderen haben wir, so hoffe ich, die Gelegenheit genutzt, der Wirtschaft klarzumachen, dass wir mit unseren neuen Studiengängen und den allgemeinen Reformen in unserem Bereich auch immer an die künftigen Arbeitsplätze denken.

¶ GIBT ES FÄCHERSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE – HABEN EINIGE FÄCHER MEHR AUS DEM JAHR DER GEISTESWISSENSCHAFTEN GEMACHT ALS ANDERE?

Ich habe das Gefühl, dass die sogenannten kleinen Fächer und auch die Philologien die Chance am besten ergriffen haben, um ihre Existenz, ihren Nutzen und ihre vielfältigen Formen der Zusammenarbeit herauszustellen.

¶ MIT SICHTBAREM ERFOLG?

Ja. An meiner eigenen Universität in Jena kann ich Ihnen ein gutes Beispiel nennen. Dort gibt es das Orchideenfach Lusitanistik, das portugiesische Sprache, Literatur und Kultur lehrt. Das Fach war von der Abwicklung bedroht, was tragisch gewesen wäre, zumal es dieses Fach nur noch in Jena in dieser Form gibt. Die Studierenden meiner Fakultät haben ein Kulturprogramm auf die Beine gestellt, das einen Preis gewonnen hat in dem Hochschulwettbewerb, der im Jahr der Geisteswissenschaften für interessante Konzepte ausgelobt wurde. Das große Presseecho und die Aktion selbst haben die Hochschulleitung so beeindruckt, dass das Fach nun erhalten bleibt.

¶ WIE GEHT ES NACH DIESEM JAHR WEITER – WIE KANN MAN AUS ERFOLGREICHEN EINZELPROJEKTEN ETWAS DAUERHAFTES MACHEN?

Wir werden – auch über den Beraterkreis zum Jahr der Geisteswissenschaften – versuchen, künftig den Dialog und die Kooperation der Geisteswissenschaften mit anderen Disziplinen sowie der Wirtschaft und der Öffentlichkeit voranzutreiben.

¶ WIE KÖNNTE DAS DANN KONKRET AUSSEHEN?

Denkbar wäre es, unter anderem eine Anlaufstelle zu installieren, die Beratung bietet und Kooperationen vermittelt – regional, national, aber auch international. Das könnte etwa über eine Initiative wie „Pro Geisteswissenschaften“ laufen. Es könnte auch helfen, der Zersplitterung der Geisteswissenschaften entgegenzuwirken, weil es damit einen Fixpunkt für alle geisteswissenschaftlichen Fächer und Kleinstfächer gäbe.

DIE NÜTZLICHKEIT DES DEUTSCHEN STÄRKER KOMMUNIZIEREN

In der EU ist Deutsch die meistgesprochene Sprache. Doch außerhalb Europas und in der globalen Wirtschaftswelt nimmt die Bedeutung des Deutschen eher ab. Ein Blick in die Zukunft der deutschen Sprache von Ludwig M. Eichinger, dem Direktor des Instituts für Deutsche Sprache.



WENN MAN ETWAS ÜBER DIE ZUKUNFT des Deutschen wissen will, ist es gut, sich zunächst einmal zu versichern, wie gut seine Gegenwart aussieht. Da gibt es eine ganze Reihe von Punkten, die zeigen, dass wir mit unserer Sprache zufrieden sein können.

Die deutsche Sprache am Beginn des 21. Jahrhunderts ist eine moderne und gut ausgebaute europäische Kultursprache. Es gibt keine sprachliche Aufgabe, der sie im Grundsatz nicht gewachsen wäre. Es sind um die 100 Millionen Sprecher, die das Deutsche als Muttersprache sprechen, damit steht sie nach Größe der Sprecherzahl – je nach Zählung – auf Platz 10 bis 12 in einer weltweiten Statistik. Unter den europäischen Sprachen sind in dieser Hinsicht Spanisch, Englisch, Portugiesisch und Russisch größer, im Rah-

men der europäischen Verteilung steht das Deutsche an erster Stelle und hat traditionell in der östlichen und nördlichen Nachbarschaft ein erhebliches Maß an überregionaler Bedeutung. Das Deutsche hat in den vergangenen zweieinhalb Jahrhunderten das, was man die

**DEUTSCH IST NACH ENGLISCH
DIE MEISTGELERNT E SPRACHE IN
SCHULEN DER NEUEN EU-LÄNDER.**

westliche Kultur nennt, entscheidend mitgeprägt. Als eine Sprache in der Mitte Europas hat sie sich in der Nachbarschaft vieler Sprachen entwickelt und vielfältige kulturelle Erfahrungen in sich aufgenommen. Und im

Inneren hat es ein in den letzten zwei Jahrhunderten immer weiter ausgebautes Erziehungssystem dazu gebracht, dass praktisch alle Muttersprachler an den Ausbaumöglichkeiten unserer Sprache teilhaben können. Und das betrifft nicht nur Dinge der Vergangenheit oder traditionelle Bereiche wie etwa die Philosophie: Die deutsche Sprache ist auch in den modernen Massenmedien und im Internet in bemerkenswertem Ausmaß vertreten. Eine Zusammenstellung neuerer Statistiken zu diesem Punkt kommt zu dem Schluss, das Deutsche sei die Zweitsprache des Internets. Die Sprecher des Deutschen sind zudem die Nutzer einer Sprache, in der außerordentlich viel publiziert und in die und aus der in bemerkenswertem Ausmaß übersetzt wird, so dass sie Zugang zu Wissen verschiedenster Art bietet. In den

MUTTERSPRACHEN IN DER EU	
DEUTSCH	24*
FRANZÖSISCH	16
ENGLISCH	16
ITALIENISCH	16
SPANISCH	11
NIEDERLÄNDISCH	6
GRIECHISCH	3
PORTUGIESISCH	3
SCHWEDISCH	2
DÄNISCH	1
FINNISCH	1

* Zahlenangaben in Prozent
Für knapp ein Viertel aller EU-Bürger ist Deutsch Muttersprache; deutlich abgeschlagen folgen auf dem zweiten Platz Englisch und Französisch.
Quelle: EU-Kommission, 2006

letzten Jahren hat sich zudem gezeigt, dass die deutsche Sprache, der immer ein wenig der Ruch der Umständlichkeit und Altertümlichkeit anhaftete, daneben auch ihren Platz in der modernen Pop-Kultur gefunden hat. Zudem ist der deutsche Sprachraum von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung, was auch die Geltung der Sprache befördert. Die Internetzahlen sprechen auch davon, dass zumindest die Sprecher des Deutschen als Kunden häufiger in ihrer Sprache angesprochen werden.

**DEUTSCH IST DIE DRITTHÄUFIGSTE SPRACHE
IN DER WELTWEITEN BUCHPRODUKTION.**

Das Deutsche spielt im Rahmen der EU eine zahlenmäßig bedeutende Rolle, es hat eindeutig die meisten Muttersprachler und wird nach den Angaben der Eurobarometer-Erhebungen von Anfang 2006 auch in der Summe der Muttersprachler und der sonstigen Lerner dieser Sprachen nur vom Englischen überholt. Das Deutsche hat auch einen in den letzten Jahren sogar leicht zunehmenden Status als Schulfremdsprache in Europa, es liegt nach dem Englischen und vor dem Französischen an zweiter Stelle der in der Schule gelernten

TOP 10 DER DEUTSCHLERNENDEN	
RUSS. FÖDERATION	3.322.172
POLEN	2.208.300
FRANKREICH	1.260.827
UKRAINE	760.003
USBEKISTAN	732.800
UNGARN	604.000
TSCHECHISCHE REP.	565.255
NIEDERLANDE	424.098
USA	424.093
GROSSBRITANNIEN	413.235

Quelle: Deutsch als Fremdsprache weltweit.
StADaF-Datenerhebung 2005

Fremdsprachen. Bei einem genaueren Blick auf die entsprechenden Statistiken zeigt sich außerdem, dass das Deutsche in 13 Ländern der EU als nützlichste Sprache nach dem Englischen angesehen wird (vor dem Französischen, zwölf Länder, allerdings mit höherer Gesamtlernerzahl) – mit einer an den Traditionen orientierten räumlichen Verteilung. Diese Verhältnisse spiegeln sich auch in etwa in der Entwicklung der Wahl der Schulfremdsprachen wider.

Dennoch sind diese positiven bis stabilen Punkte natürlich nur die eine Seite des jetzigen Zustands. Als Sprache internationaler Kommunikation und vor allem auch als Wissenschaftssprache dominiert das Englische eindeutig, Bemühungen um eine neue Mehrsprachigkeit in diesem Bereich existieren allenfalls in Ansätzen und in bestimmten Fächern. Dieser Tatbestand beeinträchtigt logischerweise auch die Stellung der Erlernung des Deutschen als Fremdsprache. Und so ist die Situation des Deutschen als schulische und außerschulische Fremdsprache in Europa und weltweit trotz einer gewissen Stabilisierung des relativen Status und lokaler Einzelentwicklungen insgesamt von einem zahlenmäßigen Rückgang gekennzeichnet. Auch im wirtschaftlichen Bereich bleibt zu konstatieren, dass im internati-

onalen Geschäft und auch als interne Sprache in Deutschland ansässiger Großunternehmen das Englische einen bedeutsamen Platz einnimmt. Zudem ist die relative zahlenmäßige Stärke des Deutschen in Europa die andere Seite der Tatsache, dass das Deutsche keine genuine Rolle außerhalb Europas spielt.

WAS SOLL MAN angesichts der internationalen Dominanz des Englischen und der gleichzeitigen Existenz stabilisierender Faktoren des Deutschen über die Zukunft unserer Muttersprache sagen? Man wird zumindest mittelfristig vermuten dürfen, dass aufgrund der positiv stützenden Faktoren das Deutsche einen Platz in einer regional und fachlich gestuften neuen Mehrsprachigkeit finden wird, da die jeweils gewünschte Genauigkeit der Kommunikation jedenfalls mit einem lingua-franca-Englisch allein nicht zu bewältigen sein wird. Allerdings wird es der Bemühung der deutschsprachigen Länder und der Sprecher des Deutschen bedürfen, um nicht nur das Lernen des Deutschen als Sprache attraktiv zu machen, sondern es auch aus sachlichen Gründen als nützlich erscheinen zu lassen.



PROF. DR. LUDWIG M. EICHINGER

Der Germanist und Linguist ist seit fünf Jahren Direktor des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim. Das 1964 gegründete IDS ist die zentrale außeruniversitäre Einrichtung zur Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und in ihrer neueren Geschichte.
Mehr Infos unter: www.ids-mannheim.de



DIE EIGENE SPRACHE NICHT VERKÜMMERN LASSEN

Die Deutschen sollten sich der Einzigartigkeit ihrer eigenen Sprache bewusster werden und dafür Sorge tragen, dass sie nicht vernachlässigt wird – appelliert der rumänische Philosoph Andrei Gabriel Pleșu in seinem Gastbeitrag.

EINE BEDROHUNG UNSERER zeitgenössischen Welt ist – so seltsam es auch scheinen mag – der Monolinguisimus, die provinzielle Einkapselung im eigenen Idiom, die Verweigerung der linguistischen Andersartigkeit. Es ist das, was ich als das Erbe des Turms zu Babel bezeichnen würde. Statt zu vereinen, entzweit die Sprache. Von stumpfsinnigen lexikalischen Barrieren getrennt und vom Ehrgeiz der nationalen Sprache verwirrt, hinken die Menschen dem Zeitgeist hinterher und definieren sich durch ihre Ressentiments dem Ehrgeiz der anderen gegenüber. Eine Stadt – wo immer sie auch liegen mag –, in der sich der Sprecher von zwei, drei Weltsprachen mit niemandem verständigen kann – es sei denn durch Zeichen –, ist zu diesem Zeitpunkt der Geschichte eine tote Stadt. Solche Städte gibt es, manche sogar im Herzen von Europa.

Als Beispiel für den unsinnigen Monolinguisimus bieten sich aus meiner Sicht all jene Länder an, in denen alle ausländischen Filme

in der lokalen Sprache synchronisiert werden. Ausgehend vermutlich von der Voraussetzung eines verallgemeinerten Analphabetismus oder von der fraglichen Notwendigkeit, dem Publikum die Anstrengung einer minimalen Untertitelung zu ersparen, beseitigt der Filmvertrieb gnadenlos einen wesentlichen Teil der Kunst des Schauspielers. Robert de Niro und Julia Roberts, Louis de Funès und Marcello Mastroianni sprechen mal Türkisch, mal Ungarisch, mal Deutsch. Dadurch wird ein Markenzeichen ihres Talents, das Geheimnisvolle ihrer Stimme und die sonore Atmosphäre ihrer Interpretation, durch zweitrangige, unpersönliche Leistungen ersetzt.

EIN PARADOXER FALL von Monolinguisimus ist für mich die universelle Verbreitung der englischen Sprache. Ich kann nicht umhin, eine Spur von Mitleid für die britischen, kanadischen, US-amerikanischen und australischen Bürger zu empfinden, die – um in der weiten

Welt zurechtzukommen – ihren linguistischen Raum gar nicht verlassen müssen. Es ist dies eine Verdammnis zur Monotonie, zur Überheblichkeit und kulturellen Armut. Kommunizieren zu können ohne Anstrengung, ohne Risiko und ohne die – bereichernde – Herausforderung eines fremden verbalen Kleids, ist eine Modalität, Allgegenwärtigkeit ohne Beweglichkeit, Universalismus ohne Universalität zu erlangen.

Demgegenüber steht die Tendenz, die eigene Sprache zu vernachlässigen, zu minimalisieren und – extrem – zu verachten. Als Beispiel dafür möchte ich die deutsche Sprache nehmen. Deutsch ist eine Sprache, die ich spät gelernt habe, ich war schon über 25. Ein alter Philosoph, dem ich sehr eng verbunden war, sagte mir immer wieder, ich würde mich niemals wirklich gründlich mit der Philosophie auseinandersetzen können, ohne des Deutschen mächtig zu sein. Ich hatte ihn, ehrlich gesagt, nicht sonderlich ernst genommen. Aber erst nach-



dem ich ein Humboldt-Stipendium (in Bonn) erhalten und einige Wochen im Goethe-Institut (in Passau) verbracht hatte, veränderte das in dieser Zeit angeeignete Deutsch mein Leben. Plötzlich verstand ich nicht, wie ich bis dahin ohne diese mühsame Akquisition überhaupt hatte leben können. Jegliche fleißig erlernte Fremdsprache kann eine ähnliche Wirkung haben. Aber jede einzelne ist eine einzigartige, unwiederholbare Erfahrung, jede öffnet einen Horizont des Denkens und des Ausdrucks, der keine Entsprechung in anderen linguistischen Räumen hat. Im Namen dieser Einzigartigkeit haben wir alle die Pflicht, uns mit größtmöglicher Sorgfalt um unsere eigene Sprache zu kümmern. Wir haben die Pflicht, sie zu erhalten, ohne sie verknöchern zu lassen, sie zu erneuern, ohne sie zu entstellen, und dafür zu sorgen, dass sie bei dem Auftritt vor aller Welt in ihrer optimalen Version erklingt.

AUF DEN DEUTSCHEN, allen voran den Politikern, lastet die große Verantwortung der Pflege der deutschen Sprache. In erster Linie, weil sie vor der ganzen deutschen Gemeinschaft sprechen, und dann, weil sie die deutsche Sprache in allen internationalen Organisationen vertreten. Ich ermutige sie keineswegs, den Gebrauch anderer Sprachen zu verweigern, einen Pangermanismus zu verfechten und sich arrogant abzuschotten. Aber ich möchte sie ermutigen, den Klang der deutschen Sprache ins Rampenlicht zu rücken, so oft das nur möglich ist. Ich weiß, das ist nicht einfach. Ich weiß, dass ein historisch bedingter Komplex die Deutschen Zurückhaltung üben lässt gegenüber jeglicher politischer oder kultureller Verwertung des „nationalen Spezifikums“. Sie erinnern sich, wohl leicht befremdet und verlegen, an Herders romantische Exzesse zum Thema Volksseele und Volksgeist, an die Rhetorik von Fichte über die prinzipielle Überlegenheit des muttersprachlichen Deutschsprechers gegenüber den Benutzern anderer Sprachen, mit

der Begründung dass das deutsche Volk „ein Urvolk“ und seine Sprache „übersinnlich“ sei. Im Laufe der Zeit wurden alle möglichen Ungeheuerlichkeiten und Unsinnigkeiten behauptet. Ein gewisser Becanus glaubte zum Beispiel im 16. Jahrhundert, dass Adam im Paradies Deutsch sprach – eine Sprache, die später vom babylonischen Durcheinander der Sprachen nicht betroffen gewesen sei, weil die Vorfahren der Germanen, die Kimber, an dem Bau des Turms zu Babel nicht teilgenommen hätten. Und dass Gott sich erst später um die Übersetzung des Alten Testaments ins Hebräische gekümmert habe – nach deutschem Original!

AUCH ANDEREN VÖLKERN sind solche lächerlichen Hypothesen und Eitelkeiten nicht erspart geblieben. Es gibt unzählige Beispiele dafür. Die Idee, die Sprachen in „hochwertige und minderwertige“ einzuteilen, entbehrt jeglicher Grundlage. Ich würde eher behaupten, zwischen allen Sprachen besteht ein Verhältnis gegenseitiger Überlegenheit. Alle haben etwas Wertvolles und Unvergleichliches – von dem allgegenwärtigen Englischen bis zu den heute toten Sprachen, die im 18. und 19. Jahrhundert noch von vier bis fünf Menschen gesprochen wurden. Wenn Heidegger sagt, dass von allen Sprachen nur Altgriechisch und Deutsch ihr philosophisches Potenzial vollends erfüllt haben, will er damit keineswegs behaupten, dass dieses Potenzial den anderen Sprachen fehlt – nur dass diese es noch nicht verwertet haben. „Jede Sprache“, sagte Wilhelm von Humboldt, „ist ein Versuch“. Und wenn man erfährt, dass manche Indianer im Gebiet des Amazonas mehr Zeiten der Verben als Platon verwenden oder aber dass die Hopi-Sprache „besser für die Beschäftigung mit ondulatorischen Prozessen und Vibrationen als das moderne Englische ausgestattet ist“ (George Steiner), so ist man geneigt, die Annahme von Heidegger mit einer gewissen Skepsis zu betrachten.

DER PHILOSOPHIEPROFESSOR, der mich anspornte, Deutsch zu lernen, pflegte folgende Analogie zu machen: Es gibt – sagte er – eine internationale Konvention, die die astronomischen Observatorien in jedem Land dazu verpflichtet, die Daten zu erforschen und mitzuteilen, die auf „ihrem Teil des Himmels“ gesammelt werden können. Denn von jedem Ort der Erde sieht man den Himmel anders. Und das globale Bild wäre unvollständig, wenn die eine oder andere vorhandene Sternwarte verschwinden oder schweigen würde. Die nationalen Sprachen sind unsere Teile des Himmels. Wir haben die Pflicht, sie allen zur Verfügung zu stellen. Nur im arabischen linguistischen Himmel finden wir mehr Wörter für Kamel und Pferd als in allen europäischen Sprachen zusammen. Nur im linguistischen Himmel der Eskimos finden wir eine Vielzahl von unterschiedlichen Termini für Schnee, nur die Aborigines in Australien können ohne Zahlwörter leben und nur die Hopi-Sprecher können auf das Konzept Zeit verzichten.

Die Deutschen wissen besser Bescheid als ich, was nur im Deutschen gesagt und gedacht werden kann. Mir bleibt jetzt nichts anderes mehr übrig, als sie zu warnen, dass jedes Mal, wenn sie Scheu oder „Politically-correct“-Skrupel dazu bewegt, nicht Deutsch zu sprechen, ihr Teil des Himmels unerforscht bleibt. ■

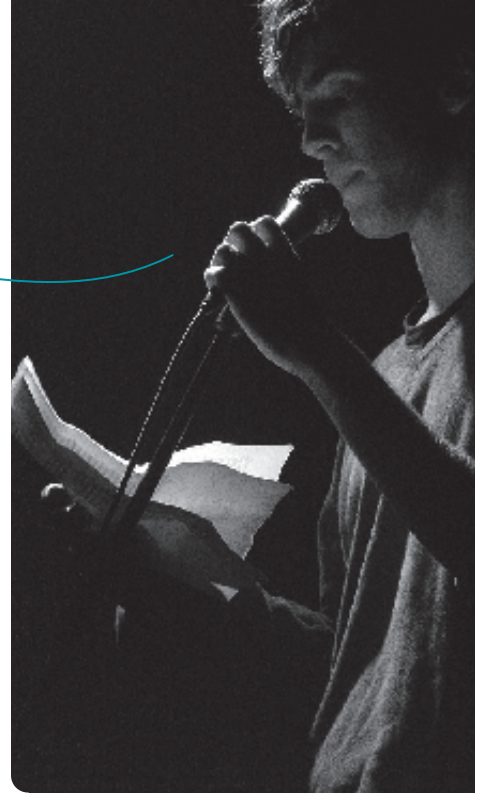


PROF. ANDREI GABRIEL PLEȘU

ist Rektor des von ihm 1994 gegründeten New Europe College (NEC) in Bukarest. Das NEC ist das erste und bisher einzige Forschungsinstitut für die Geistes- und Sozialwissenschaften in Rumänien. Mit der Gründung des NEC wollte Andrei Pleșu seinem Land einen Weg Richtung Europa weisen.

Der Kunsthistoriker und Philosoph und ehemalige Fellow des Wissenschaftskollegs zu Berlin hatte zudem wichtige politische Ämter in der Nach-Ceausescu-Ära inne. So war er Kulturminister und Außenminister und bis vor Kurzem Berater des rumänischen Präsidenten. Mehr Infos unter: www.nec.ro

P WIE PERFORMTE POESIE



Poetry Slams schaffen eine neue, zeitgemäße Form der Poesie. Bei Jugendlichen wecken sie den Spaß an Sprache und neuen Ausdrucksformen. Ein Blick hinter die Kulissen des U20-Slam-Projektes.

FRÜHER QUETSCHTEN SIE sich in modrige Kneipen, heute ziehen die Poetry Slamer durch die riesigen Hallen der Großstädte und locken Massen von Menschen an. Sogar ins Fernsehen hat es der Slam schon geschafft. So tourte „Poetry Slam“-Promi Bas Böttcher wie ein Popstar durch 16 deutsche Schulen und traf auf jubelnde Schüler und auch Lehrer: „Den ganzen Tag wurde noch über seine Texte und den beeindruckenden, mitreißenden Vortrag diskutiert. Herzlichen Dank noch mal für die wunderbare Aktion, mit der Bas Böttcher beste Werbung für Sprache und Lyrik gemacht hat“, fasste Dr. Stefan Helge Kern von der Helene-Lange-Schule in Hannover zusammen. Da hilft es auch nur wenig, dass Performance-Poet Bas Böttcher seine Tour etwas ironisch „Dies ist kein Konzert“ nannte, beim Poetry Slam drängt sich zwangsläufig der Vergleich mit den omnipräsenten Castingshows auf: Eine Reihe von Kandidaten performen einen bestimmten Text und das Publikum entscheidet, wer gewinnt. Nur gibt es da keine teuren Telefonhotlines, die man anrufen muss, um seine Stimme abzugeben. Abgestimmt wird auf ganz profane Weise durch das Einsetzen von entsprechender Muskel- und Stimmkraft beim Klatschen und Jubeln im Endapplaus.

Böttchers „Dies ist kein Konzert“ fand im Rahmen des U20-Slam-Projekts 2007 statt. Dieses Projekt sollte die Schreib- und Sprachkompetenz von Jugendlichen stärken.

Bas Böttcher, als Botschafter des Jahres der Geisteswissenschaften, schlüpfte dabei in die Rolle des Lehrers und weihte die Schüler in die Geheimnisse des Poetry-Slamens ein, um sie auf das bundesweite U20-Slam-Finale vorzubereiten, das am 6. Oktober 2007 im Berliner Admiralspalast stattfand. Wie schreibt man am besten Poetry-Slam-Texte? Worauf kommt es bei der Performance an? Fragen, die Julian Heun, Christian Hunziker und Franziska Holzheimer wohl richtig beantworten konnten. Die drei Jugendlichen belegten in der genannten Reihenfolge die drei ersten Plätze beim U20-Slam-Finale.

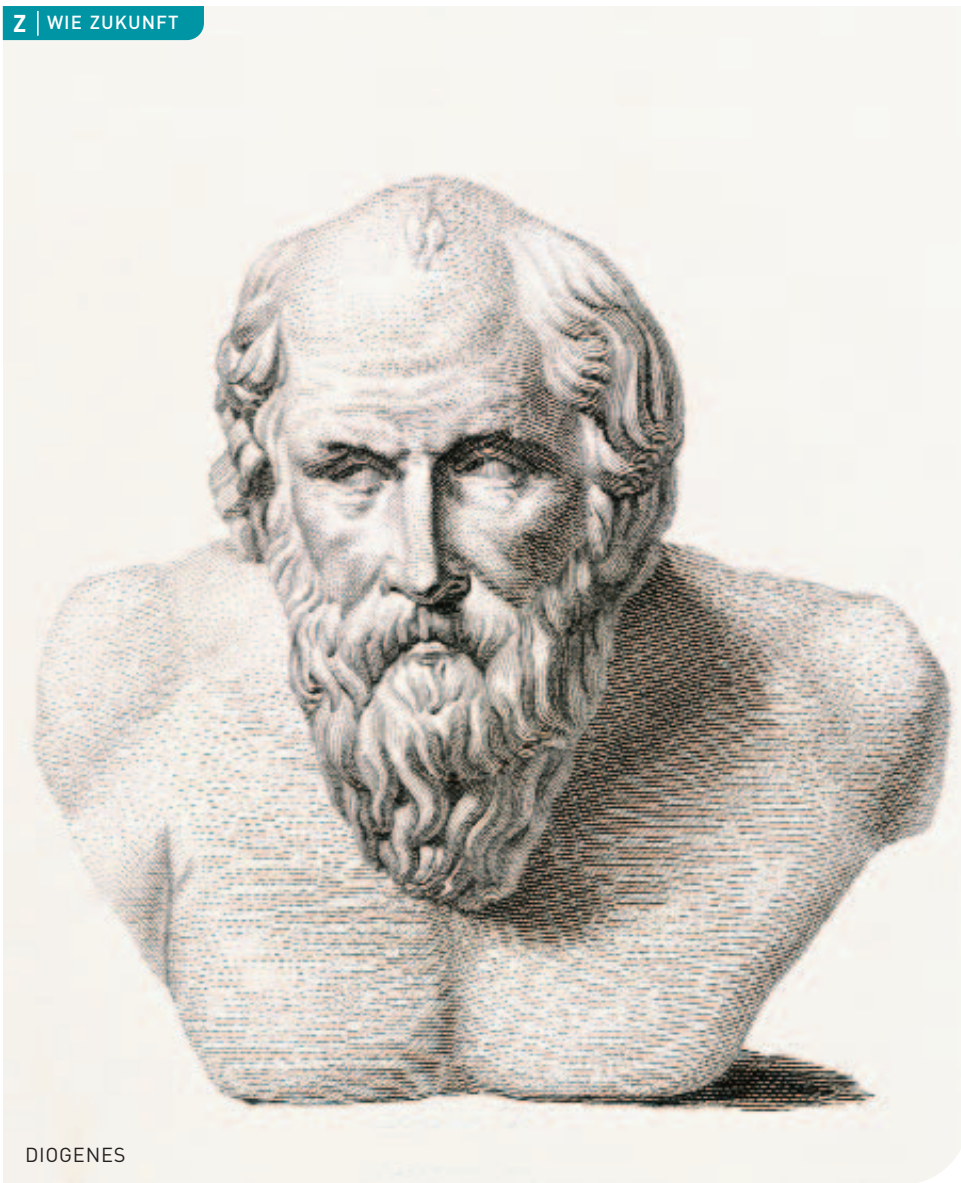
DER SIEGER – Julian Heun – begeisterte mit einem Text über „U-Bahn-Terkan“: „Meinen Nachbarn Terkan; Treff' ich nur in der U-Bahn; Immer nur beim U-Bahn-Fahr'n; Daher auch U-Bahn-Terkan“. Eigentlich ist Julian eher der ruhige Typ. Im Finale war der 18-Jährige ziemlich aufgeregt: „Es war furchtbar. Nach meinem Auftritt bis zur Siegerehrung habe ich keinen anderen Text richtig mitgekriegt und bin ziellos hinter der Bühne auf und ab gegangen.“ Kein Wunder. Schließlich ist er doch erst seit diesem Frühjahr dabei und hat vorher noch nie auf einer Bühne gestanden.

Eigentlich darf man Poetry-Slam-Texte gar nicht lesen. Texte wie „Das Gürteltier, lateinisch Dasydopoda, kommt aus Mittel- und Südamerika. Doch ist es weder niedlich, putzig

oder sonst irgendwie süß“ lesen sich eher wie aus dem Schulaufsatz, aber beileibe nicht wie Poesie. Den poetischen Charakter gewinnen sie erst durch die Präsentation auf der Bühne. Da muss man schon „schreien, spucken, schwitzen“, wie es der 19 Jahre alte Zweitplatzierte, Christian Hunziker, beschreibt.

POETRY SLAMS vermitteln junge Poesie mit jungen Ausdrücken. Worte und Inhalte, die das Publikum aus dem Alltag kennt. Wie auch in Franziska Holzheimers Text „Ich weiß, die ganze Welt verehrt dich“. Die 19-Jährige landete im U20-Slam-Finale auf dem dritten Platz. Ihr Beitrag vereint Ausdrücke („Kotzen könnt ich“, „Ich hab die Schnauze voll davon“), die sich wohl nicht so gut machen würden beim Gedichteschreiben im Deutschunterricht. Doch darum geht es ja auch gar nicht.

POETRY SLAMING setzt nicht nur Kreativität, schauspielerisches Talent und dichterisches Können voraus, sondern auch – wie Christian Hunzikers Text über „Paul das Gürteltier“ zeigt – Wissen in Politik („Als extravagantes, bunt verpacktes Geschenk eines amerikanischen Präsidenten kam es in den 60-er Jahren des letzten Jahrhunderts zusammen mit dessen Rede nach Berlin“), Gesellschaft („Doch dann kam er, Knut der Bär“) und Geschichte („Ich bin doch auch ein BERLINER“). Kurz: Poetry Slam ist eine Herausforderung. –PS



DIOGENES

Neue, unbekannte Wissenskontinente fordern die Geisteswissenschaften heraus, Grenzen zu überschreiten und Antworten zu finden. Damit sie sich dabei nicht verlieren, müssen sie ihre Ziele und Mittel immer wieder hinterfragen, fordert Wolfgang Frühwald, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung.

INTERVIEW: RUTH KUNTZ-BRUNNER

„AUCH FÜR ERFOLGREICHE GIBT ES KEINE BESTANDSGARANTIE“

¶ HERR PROF. FRÜHWALD, VOR EINIGEN MONATEN BEZWEIFELTEN SIE, DASS DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN, FÜR WELCHE DIE WERBUNG IN EIGENER SACHE NOCH IMMER MIT DEM ODIUM DES UNSERIÖSEN BEHAFTET IST, IHR JAHR NUTZEN KÖNNEN. WIE SEHEN SIE DAS HEUTE?

Wir sind offensichtlich Spätzügler; wenn es aber zündet, läuft es gut. Noch gegen Jahresende finden große Präsentationen statt. Insgesamt ist das Jahr ein Erfolg, zumal es mit der Exzellenzinitiative und den von BMBF

und DFG gestifteten Forschungskollegs zusammenfällt. Wer sich an diesen Initiativen beteiligte – und viele Geisteswissenschaftler haben das erfolgreich getan –, musste sich auch mit der eigenen Wissenschaft auseinandersetzen.

¶ ZEIGT SICH DER ERFOLG DIESES JAHRES ALSO EHER IN DER SELBSTREFLEXION ALS IN DER SELBSTPRÄSENTATION?

Nein, das Jahr hat sowohl das kritische Selbstbewusstsein als auch die Außenwir-

kung gestärkt und die Geisteswissenschaften wieder ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Man erinnert sich, dass es die Geisteswissenschaften waren, die Vorstellungen und Bilder von Menschenrechten, Freiheit, dem Subjekt oder der Gesellschaft in die Welt brachten. Diese Wahrnehmung ist auch ein Verdienst der Medien, die das Jahr mit vielen Beiträgen begleiten.

¶ VERMISSEN SIE NACH DIESEM ERFOLG DENN ÜBERHAUPT NOCH ETWAS AN DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN?

Aber ja. Nach wie vor vermisse ich Kooperationen, große leistungsstarke Verbände, vor allem zwischen universitären und außer-universitären Forschungseinrichtungen. Wir müssen den „Geruch nach Petroleumlampe“, wie Friedrich Meinecke einst wissenschaftliche Provinzialität metaphorisch nannte, endgültig loswerden. Auch wenn das heute für die Geisteswissenschaften schwieriger ist als für Naturwissenschaften.

¶ WARUM SCHWIERIGER?

Weil mit der Größe der Einheit auch die Furcht vor dem Verlust der Grundbedingungen geisteswissenschaftlicher Arbeit steigt, die Angst vor dem Verlust von Einsamkeit und Freiheit. Die Berliner Geisteswissenschaften widersetzen sich denn auch dem Entwurf einer „Super-Universität“.

¶ WIE SOLL DENN EIN VERBUND FUNKTIONIEREN, IN DEM EINIGE AUF IHRER „SPLENDID ISOLATION“ BEHARREN?

Die FU Berlin hat es in der Altertumswissenschaft selbst erfolgreich vorgemacht: Geisteswissenschaften dürfen sich weder isolieren, noch dürfen sie vereinnahmt werden. Was sie brauchen, sind Vernetzungen, wie sie beispielsweise im weltweiten Netzwerk der Humboldt-Stipendiaten vorgebildet sind. Das ist geisteswissenschaftliche Globalisierung.

¶ STICHWORT GLOBALISIERUNG: WIRD SIE DEN BEDARF AN IDENTITÄTSSTIFTERN AUS DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN ERHÖHEN, ÄHNLICH WIE EINST BEI DER GEBURT DER NATIONEN?

Mit Sicherheit. Das zeigt allein schon die Frage, was denn Europa überhaupt ist, wenn es mehr sein will als ein wirtschaftlich-politischer Zusammenschluss. Auf diesen Kontinent der Vielfalt muss die Vielfalt der Geisteswissenschaften eine Antwort finden. Ein Identitätsmuster könnte beispielsweise die europäische Universität sein. Sie ist ein erfolgreicher „Exportartikel“, mit dem der methodisch-systematische Wissenschaftsbegriff institutionalisiert worden ist.

¶ WAS IST MIT JENEN ORCHIDEENFÄCHERN, DIE SICH NICHT AN DIESER GESELLSCHAFTLICHEN AUFGABE BETEILIGEN?

Warum sollten Geisteswissenschaftler nicht über scheinbar abseitige Fragen forschen? Die Physiker tun es auch und beweisen immer wieder – wie der diesjährige deutsche Nobelpreisträger für Physik –, dass scheinbar abseitige Forschungswege zukunftsweisende Folgen haben. So ist zum Beispiel die gesamte heutige Kommunikationstechnologie, gleichsam als Nebenprodukt der Satellitentechnologie, aus der Weltraumforschung entstanden.

¶ TROTZDEM WERDEN NICHT ALLE GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN FÄCHER DIE NÄCHSTEN ZEHN JAHRE ÜBERLEBEN. WELCHE STERBEN AUS?

Auch Fächer sind endlich, auch Disziplinen altern und veralten – aber nur, wenn sie nicht von Grund auf reformiert und modernisiert werden. Die Geisteswissenschaften in Europa aber sind im Aufbruch; sie setzen alles daran, sich zu erneuern.

¶ WAS BEDEUTET AUFBRUCH?

Wenn zum Beispiel Bildwissenschaft oder Bildkritik heute nicht mehr nur mit kunstgeschichtlichen Methoden arbeiten. In Basel und Berlin gibt es dazu sehr spannende Arbeiten. Es geht nicht nur darum, mit Bildern neues Wissen zu generieren, sondern hinter den Bildern die Welt aufzudecken, zu fragen, wie diese Welt zustande kommt, was man daraus deuten und damit anfangen kann. Das kann auch heißen, Naturwissenschaftlern und Medizinern zu sagen, welche Welt hinter den Bildern liegt, wie sie beschaffen ist, wie sie zustande kommt. Mit den modernen bildgebenden Verfahren werden ja Probanden beim Denken beobachtet, beim Zählen, Addieren, Subtrahieren, Erinnern, Tagträumen. Und eines Tages könnten solche Methoden auch in die Inhalte des Denkens eindringen. So ist doch zu fragen, was und warum hier erforscht und überwacht wird.

¶ DAS IST DANN WOHL EIN AUFBRUCH DER WISSENSCHAFT INSGESAMT?

Es ist heute fast so, als ob wir alle Schiffe hinter uns verbrannt hätten und nun neue, unbekannte Kontinente betreten (den Kontinent des Gehirns, den Kontinent der Mikroformen, den Kontinent neuer Materialien, den Kontinent der Gedächtnisgeschichte etc.). Wir müssen

uns ganz neu zurechtfinden. Da kann man Irrwege gehen, Grenzen überschreiten, ethisch fragliche Dinge tun. Je weiter die Wissenschaft fortschreitet, desto mehr Grenzen überschreitet sie. Und die Geisteswissenschaften werden immer wieder auch nach den Grenzen zu fragen haben.

¶ UND WELCHE FÄCHER WERDEN SICH VERLAUFEN?

Auch für Erfolgreiche gibt es keine Bestands-garantie, wie das Beispiel des einst fruchtbaren Fachs Lateinische Hymnologie zeigt. Dieses Fach hatte in den USA ein großes und angesehenes hochspezialisiertes Zentrum, das die Geisteswissenschaften bereicherte. Trotzdem fiel es dem Sparkommissar zum Opfer. Unter dem Zwang der Wirtschaftlichkeit könnten auch in Deutschland wichtige Spezialgebiete mit einzigartigem Wissen verschwinden.

¶ WAS KANN MAN DAGEGEN TUN?

Ganz laut schreien!



PROF. DR. WOLFGANG FRÜHWALD

ist der erste Geisteswissenschaftler im Amt des Präsidenten der Alexander von Humboldt-Stiftung. Von 1974 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2003 war er Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit hat sich der Germanist immer auch in hochkarätigen wissenschaftspolitischen Gremien und Organisationen engagiert. So war er unter anderem Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Mitglied des Wissenschaftsrates und Vorsitzender der Vereinigung der Europäischen Wissenschaftsorganisationen (Eurohorcs). Kontakt: <presse@avh.de>



ANSTÖSSE FÜR DAS LEBEN

FRANKA POTENTE, Schauspielerin und Botschafterin des Jahres der Geisteswissenschaften

„Mir ist klar geworden, dass es ebenso wichtig wie schwierig ist, Geisteswissenschaften „populär“ einer breiten Masse ins Gedächtnis zu rufen und zu kommunizieren. Das, was wichtig, interessant und intellektuell stimulierend ist, lässt sich nicht immer in Kürze auf den Punkt bringen. Geisteswissenschaften bieten viele Perspektiven an, Aspekte des Lebens zu betrachten, zu hinterfragen und neu zu überdenken. In der heutigen Zeit mit vielen politischen und religiösen Brennpunkten können Leitgedanken der Geisteswissenschaften uns helfen, Stellung zu beziehen und das Zeitgeschehen auch auf intellektueller Ebene auszuwerten oder zu bewerten. Dies ist unabdingbar, um für unsere Zukunft zu lernen und uns als Menschen und Gesellschaft besser zu verstehen.“



TOTGESAGTE LEBEN LÄNGER

PROF. DR. GERTRUD HÖHLER, Literaturprofessorin, Publizistin und Beraterin in Wirtschaft und Politik

„Seit Jahrzehnten übt sich homo oeconomicus in der Geringschätzung der Geisteswissenschaften. Das naturwissenschaftliche Lager steht ihm dabei zur Seite. Solange Geisteswissenschaftler defensiv auf die Selbstüberschätzung ihrer Kritiker reagieren, bleiben sie eine bedrohte Spezies. In Wahrheit sind wir es, die Geisteswissenschaftler, die beweisen: Keine Gleichung, kein Deal gelingt, wenn Systeme wichtiger werden als ihre Erbauer, die Menschen. Jede Niederlage, jede Vertrauensstörung, jeder Verlust an Selbstbewusstsein von Individuen, Organisationen und ganzen Kulturen wird nur therapierbar mit dem Know-how der Geisteswissenschaften. Sie sind es, die dem Himmelstürmer Flügel verleihen und den Tollkühnen auf den Boden der Tatsachen zurückholen. Sie sind es, die den homo sapiens als stolzen Bruder des homo oeconomicus am Leben erhalten. Wie immer eine Gesellschaft die Leistungsträger nennt, die ihr erklären, wer wir sind: Gerade die modernen Gesellschaften werden den Erkenntnis hunger der Geisteswissenschaften nie verdrängen können. Sie liefern den Stoff, damit homo sapiens sich selbst versteht.“



GUTE CHANCEN AUF FÖRDERUNG

DR. AREND OETKER, Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

„In zehn Jahren werden die Geisteswissenschaften viel stärker und international sichtbarer an den deutschen Universitäten vertreten sein als heute. Denn die Hochschulen werden mit anwendungsnahen Forschungsangeboten ein erfolgreiches Fundraising um private Mittel betreiben, mit denen sie klugerweise gerade diejenigen Fächer stärken, die es im Wettbewerb um Drittmittel nicht ganz leicht haben. Die bei der Einwerbung privater Mittel überaus erfolgreichen amerikanischen Ivy-League-Universitäten zeigen uns, wie eine marktorientierte Hochschulstrategie mit einer expliziten Exzellenzpflege in den Geisteswissenschaften einhergeht. Denn diese Hochschulen wissen: Es rechnet sich, Fächer zu fördern, die sich – nur vordergründig – „nicht zu rechnen“ scheinen.“



OFFENER FÜR NEUE ENTWICKLUNGEN WERDEN

HANS-OLAF HENKEL, ehemaliger Präsident der Leibniz-Gemeinschaft und Honorarprofessor der Universität Mannheim

„Die Geisteswissenschaften werden in den nächsten zehn Jahren hoffentlich lernen, neue Techniken wie Gentechnik, Atomkraft oder Nanotechnologie nicht immer nur kritisch zu hinterfragen, sondern sie auch mit einer positiven und fortschrittlichen Einstellung zu begleiten. Dafür brauchen sie in ihren Kreisen mehr Anwälte für den Fortschritt, die sich eben auch mit den Chancen moderner Technologien befassen, nicht nur mit den Risiken. Zudem wünsche ich dem Bildungsstandort Deutschland, dass Politik, Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen im Jahr 2017 endlich erkannt haben, wie wichtig eine Teildisziplin der Geisteswissenschaften ist: die Bildungsforschung. Angesichts der deprimierenden PISA-Studie und der niedrigen Quote von Hochschulabsolventen eines Jahrgangs hoffe ich, dass die Bildungsforschung dann einen viel höheren Stellenwert haben wird als heute.“



DIFFERENZIERUNGSPROZESS SETZT SICH FORT

PROF. DR. DIETER LENZEN, Präsident der FU Berlin

„Die Geisteswissenschaften sind und bleiben auch in Zukunft in Deutschland unverzichtbar. Allerdings wird sich ihr Differenzierungsprozess fortsetzen. Kulturwissenschaften, die nicht mit empirischen Methoden arbeiten, werden sich stärker von den Sozialwissenschaften abgrenzen und umgekehrt. Das Präzisionsmaß in vielen Geisteswissenschaften wird weiter wachsen, wie das zum Beispiel mit dem Entstehen der Computerlinguistik bereits in der Vergangenheit der Fall war. Die Vielfalt empirischer Erklärungsmethoden wird auch auf die Geisteswissenschaften übergreifen. Zudem lehrt der berufliche Alltag: Geisteswissenschaftler haben gute Aussichten, auch außerhalb von Schule oder Universität Karriere zu machen. Deshalb prophezeie ich den Geisteswissenschaften an den großen Universitäten in Deutschland eine rosige Zukunft.“



MODISCHEN TRENDS NICHT KRITIKLOS FOLGEN

PROF. DR. DR. H.C. CHRISTOPH MARKSCHIES, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

„Viele Geisteswissenschaften hierzulande haben gute Chancen, ihre herausragende Position im internationalen Konzert zu behaupten, ja auszubauen. Voraussetzung ist, dass wir nicht jeder Mode nachlaufen und traditionelle Stärken (beispielsweise im Bereich der Editionsphilologie) nicht bedenkenlos den gelegentlich etwas zu lautstark propagierten Wenden opfern, ohne uns deswegen in ein alteuropäisches Ghetto zurückzuziehen. Eine weitere Voraussetzung ist, dass Politik wie Universitätsleitungen Geisteswissenschaften nicht nach Kriterien naturwissenschaftlicher Großforschung betrachten, nur das fördern, was clusterförmig zu diesen Kriterien passt, und den Rest unterfinanziert überleben lassen oder gar abwickeln. Die bunte Landschaft der sogenannten kleinen Fächer braucht dabei besondere Pflege – einmal ganz abgesehen davon, dass etwa die Slawistik gewiss kein kleines Fachgebiet erforscht.“

HOCHSCHULEN BEGEISTERN DURCH GEISTESBLITZE



DIE PRÄSENTATION EINER REGION als kulturelles Hörprogramm während einer Zugfahrt, Philosophievorlesungen auf dem Marktplatz oder eine Glaubensmedienbox – nur drei von mehr als 170 Projektideen, die Studenten und Wissenschaftler deutscher Hochschulen für den bundesweiten Hochschulwettbewerb „Geist begeistert“ einreichten. Trotz vieler bestechender Einreichungen – nur 15 von ihnen konnten mit dem Preisgeld von jeweils 15.000 Euro ausgezeichnet werden. Weil unter den Einsendungen für den vom Bundesforschungsministerium anlässlich des Jahres der Geisteswissenschaften ausgerufenen Wettbewerb aber deutlich mehr herausragende Bewerbungen dabei waren, wurden 24 weitere Hochschulprojekte mit einem Zusatzpreis von jeweils 7.500 Euro belohnt. -BH

MEHR INFOS zum Wettbewerb und den Preisträgern finden Sie unter: www.abc-der-menschheit.de



GLAUBENS-MEDIENBOX

UNIVERSITÄT BREMEN

⚡ Die Vielfalt und Widersprüchlichkeit von Religion in der Medienlandschaft haben Medien- und Kulturwissenschaftler der Universität Bremen in ihrem Projekt „religionswelten.de: Die Glaubensmedienbox“ in den Mittelpunkt gerückt. Zu diesem Zweck besuchten die Studierenden Bremer Schulen und zeigten dort Beispiele, wie Religion in Film, Fernsehen, Popmusik oder dem Internet dargestellt wird. In der Glaubensmedienbox konnten die Jugendlichen im Anschluss an die Präsentation ihre Meinung dazu äußern. Die gesammelten Reaktionen wurden im Bremer „Haus der Wissenschaft“ der Öffentlichkeit präsentiert.

MEHR INFOS unter: www.religionswelten.de

MUSEUMS-KOFFER

UNIVERSITÄT PADERBORN

⚡ Mit tragbaren Museumskoffern haben Studierende des Instituts für Kunst, Musik, Textil der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn die Bildungsarbeit der Klassik Stiftung Weimar bereichert. Inhalt der Koffer: Gesammelte und eigens hergestellte Objekte, die Alltagskultur, höfisches Leben, Literatur, Kunst und Musik der Zeit der Weimarer Klassik wiedergeben. Damit wollten die Kulturwissenschaftler Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Laufe des Gedenkjahres der Herzogin Anna Amalia (1740 bis 1807) das Thema „Anna Amalia und die deutsche Klassik“ näherbringen.

MEHR INFOS unter: <http://groups.uni-paderborn.de/stroeter-bender>

AUF DEM MARKTPLATZ

UNIVERSITÄT PASSAU

⚡ Raus aus dem Lehrsaal, rein in das volle Marktplatztreiben – Philosophie zum Anfassen präsentierten Studenten und Dozenten des Lehrstuhls für Philosophie der Universität Passau in ihrem Projekt „Zurück auf dem Marktplatz. Die Philosophie im Zentrum des Lebens“. Öffentliche Ringvorlesungen, Theater- und Musikaufführungen und Lesungen sollten vor allem Schüler aus dem Passauer Raum für Philosophie begeistern. Philosophie, so die Botschaft, habe gerade zu Zeiten der Globalisierung eine fundamentale lebenspraktische Bedeutung.

MEHR INFOS unter: www.Philosophie-auf-dem-Marktplatz.de

ZUGBILDUNG

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN

⚡ Das Szenario ist jedem Bahnfahrer wohlbekannt: Die Lektüre ist ausgelesen, ein anregendes Gespräch nicht möglich. Da fällt der Blick aus dem Fenster, es rauschen Städte und Landschaften vorbei, doch der Reisende weiß oft nicht, was er dort sieht. Das hat Studenten und Wissenschaftler der Technischen Universität Dresden auf eine neue Dienstleistungs-idee gebracht. Unter Federführung des Instituts für Germanistik entwickelten sie für die ICE-Strecke zwischen Eisenach und Dresden ein kulturelles Hörprogramm. Per MP3-Player oder CD 18 können sich Reisende nun über die Burg Meißen, den Schriftsteller Joachim Ringelnatz oder das Musikgenie Johann Sebastian Bach informieren.

MEHR INFOS unter: www.tu-dresden.de/zugbildung

PROF. DR. SYBILLE KRÄMER lehrt am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin. Sie ist Mitglied im Scientific Panel des European Research Council, der höchsten Forschungsförderungseinrichtung der Europäischen Union und Permanent Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Kontakt: <s.kraemer@philosophie.fu-berlin.de>



F | WIE FREIRÄUME

EXZELLENZ NICHT AUFS SPIEL SETZEN

Mehr Zeit für die Forschung zu haben – das wünschen sich viele Geisteswissenschaftler. Warum dies existenziell ist, erklärt die Philosophin Sybille Krämer. INTERVIEW: MAREIKE KNOKE

¶ FRAU PROF. KRÄMER, WIE DEFINIEREN SIE EIGENTLICH FREIRAUM FÜR SICH ALS GEISTESWISSENSCHAFTLERIN?

SYBILLE KRÄMER: Freiraum ist für den Geisteswissenschaftler nicht Geld, sondern Zeit. Ein Geisteswissenschaftler an einer deutschen Universität ist mit einem solchen Übermaß an Tätigkeiten belastet, in der Lehre, als Gutachter und Evaluator oder als Manager von Forschungsprojekten, dass kaum mehr Zeit für die eigene Forschung bleibt. Das Paradox ist: Je erfolgreicher die eigene Forschung, umso weniger Zeit bleibt für die Forschung

¶ DAS PROBLEM HABEN NATURWISSENSCHAFTLER DOCH AUCH ...

Eine Schwierigkeit liegt aber darin, dass Naturwissenschaftler in aller Regel bereits in jüngeren Jahren die Gipfelpunkte ihrer Kreativität erleben. Bei Geisteswissenschaftlern passiert dies meistens später – oft zu einem Zeitpunkt, wenn durch die dann erreichte Position an der Universität die Mehrbelastungen durch forschungsfremde Aufgaben von Jahr zu Jahr steigen.

¶ WIE BEURTEILEN SIE DIE ANGESCHOBENEN MASSNAHMEN IM BMBF-PROGRAMM „FREIRAUM FÜR DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN“?

Die Ausschreibung für Internationale Forschungskollegs an Universitäten ist ein überaus fruchtbares Instrument. Erreicht ist damit zweierlei: Zum einen gewinnen Wissenschaftler durch das reduzierte Lehrdeputat Zeit, ihrer Forschung nachzugehen. Zum anderen wird die Universität als Ort geisteswissenschaftlicher Forschung gestärkt und kann zum Beispiel durch der Einladungen ausländischer Gastwissenschaftler eine internationale Strahlkraft entfalten.

¶ ENTSTÜNDE NICHT EIN NOCH GRÖßERER FREIRAUM, WENN DIE FORSCHUNG IN AUSSERUNIVERSITÄRE INSTITUTE VERLAGERT WÜRDÉ?

Das wird häufig vorgeschlagen. Doch ich halte dies für eine denkbar schlechte Lösung. Denn dadurch bluten die Universitäten aus und verlieren dramatisch an Bedeutung. Gerade meine eigene Universität, die FU, hat sich durch ihre geisteswissenschaftliche Forschung ein

großes, durch den Exzellenzwettbewerb auch honoriertes Renommee erworben. Das darf nicht durch Auslagerung der besten Forscherinnen und Forscher aufs Spiel gesetzt werden.

¶ WEITERE FÖRDERSCHWERPUNKTE DES PROGRAMMS DREHEN SICH UM DIE „ÜBERSETZUNGSFUNKTION“ DER GEISTESWISSENSCHAFTEN UND UM INTERDISZIPLINÄRE ZUSAMMENARBEIT MIT NATURWISSENSCHAFTEN. WELCHE CHANCEN BIETEN SICH HIER?

Diese Maßnahmen geben auch den sogenannten kleinen Fächern Möglichkeiten, ihre Stärken zu entfalten. Denn die „kleinen“ Fächer vermitteln sogenannte Fernkompetenzen. „Übersetzung“ bezieht sich ja nicht nur auf Sprachen. Im Zeitalter der Globalisierung wird das Zukunftspotenzial unseres Landes auch davon abhängen, ob wir vertraut sind mit den Gepflogenheiten anderer Kulturen, die für uns wirtschaftlich, aber auch kulturell wichtige Partner sind – ich denke zum Beispiel an China, die Nahostländer oder Indien. Und was die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen angeht: Nehmen wir die in Deutschland akut gefährdete Indologie. Es war ein indischer Mathematiker, der die Null erfand, die dann mit dem dezimalen Positionssystem von den Arabern nach Europa

gebracht wurde. Der Aufschwung des frühneuzeitlichen Kapitalismus, die Entfaltung von Naturwissenschaften und Mathematik in Europa wären ohne das Rechenpotenzial dieser hindu-arabischen Zahlensprache – somit ohne das Potenzial der indischen Kultur – undenkbar gewesen.

¶ DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN PROFITIEREN VON DEM GEFÖRDERTEN FREIRAUM. FÜHRT DAS NUN ZU GRENZENLOSER, SELBSTBEZOGENER FORSCHUNG?

Selbstverständlich sehen wir Geisteswissenschaftler uns in der Pflicht, zu erforschen, was nicht nur den Vorlieben eines einzelnen Professors entspricht, sondern auch für die Gesellschaft von Bedeutung ist. Wissenschaft ist immer eine Synthese aus Neugier und Nutzen. Lehrt die Philosophie nicht Kenntnisse, die eine Grundlage bilden für unser Handeln? Zudem vermitteln die Geisteswissenschaften Schlüsselqualifikationen wie Urteilskraft, begrifflich klaren Umgang mit Sprache, argumentative Schulung und analytisches Denken. Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber auch, dass die Geisteswissenschaftler mehr als bisher die Öffentlichkeit suchen und einen festen Platz in den Feuilletons der Zeitungen einnehmen, um die Relevanz ihrer Arbeit noch besser sichtbar zu machen. ■

FREIRAUM FÜR DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

MIT DER INITIATIVE „Freiraum für die Geisteswissenschaften“ will das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) die Geisteswissenschaften strukturell stärken und ihnen größeren Spielraum für die Entfaltung ihrer Leistungen geben.

ZIEL DES 2007 gestarteten Programms ist es, Orte für geisteswissenschaftliche Spitzenforschung zu schaffen und den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Zeit für die eigene Forschung zu geben. Kernelement der Förderinitiative sind die Internationalen Kollegs für geisteswissenschaftliche Forschung (siehe Seiten 20–21). Teil des Programms ist auch, dass die Zukunft der Geisteswissenschaftlichen Zentren in Berlin, Potsdam und Leipzig ab 2008 gesichert ist.

EIN WEITERES STANDBEIN der Initiative sind die thematischen Förderschwerpunkte „Übersetzungsfunktion der Geisteswissenschaften“ und „Wechselwirkungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften“. Hier fördert das BMBF jeweils interdisziplinäre Forschungsverbünde mit einer Laufzeit von drei Jahren. Darüber hinaus werden auf Anregung des BMBF im 7. Forschungsrahmenprogramm der EU erstmals explizit geisteswissenschaftliche Themen und Fragestellungen für die Geisteswissenschaften europaweit ausgeschrieben. Um deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu ermutigen, verstärkt Anträge bei der EU zu stellen, finanziert das BMBF Vorphasen für die Antragstellung bei der EU. Diese ermöglichen es ihnen, Anträge zu entwickeln und entsprechende Netzwerke aufzubauen.

MEHR INFOS UNTER: www.bmbf.de/de/10567.php

DER EXZELLENZ EINEN RAUM GEBEN

Mit den Internationalen Kollegs für geisteswissenschaftliche Forschung bietet das Bundesforschungsministerium den Geisteswissenschaften die Chance, ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

T WIE THEATER

VON DER BÜHNE IN DIE GANZE WELT

Wer sich in der Kultur, in diesem Fall der Theaterkultur, umtut, begibt sich in eine Welt, die bunter, vielfältiger und internationaler kaum sein könnte. Nicht nur internationale Theaterfestivals, auch die meisten Ensembles vereinen längst Menschen aus verschiedenen Kulturen. Diese arbeiten nicht nur zusammen, sondern schaffen, indem sie das tun, häufig etwas ganz Neues: Sie transportieren ihren deutschen, japanischen, indischen, französischen Hintergrund in die Kunst, die sie produzieren, und schaffen so ganz neue Stücke, Stile, Musiken – eine ganz neue Kultur.

Wie die Ensembles funktionieren, wie sie eine gemeinsame Sprache und einen Rhythmus finden und vor allem: was das für die Gesellschaft heißt – das wollen die Berliner Theaterwissenschaftlerinnen Erika Fischer-Lichte und Gabriele Brandstetter ab 2008 in dem „Internationalen Kolleg Verflechtung von Theaterkulturen“ an der Freien Universität Berlin herausfinden. Idealtypisch, erzählt Prof. Dr. Erika Fischer-Lichte, werde man mithilfe von Theaterwissenschaftlern aus der ganzen Welt und in Ausnahmefällen auch mit Fellows, die selbst Künstler sind, zunächst die verschiedenen Theaterkulturen samt ihrer bestehenden Verflechtungen herausarbeiten – und dann den Blick auf das große Ganze richten. Das Internationale Kolleg will gemeinsam mit Theaterwissenschaftlern und Vertretern der Regionalstudien herausfinden, inwieweit das Bühnengeschehen auf die Gesellschaft übertragbar wäre. „Unser Ziel ist es, das Theater als Labor zu begreifen und zu analysieren – und anschließend das, was wir sehen, im besten Fall als Modell zu verwenden, von dem die Welt

etwas lernen kann“, so Erika Fischer-Lichte. Wenn das gelingt, werden die Geisteswissenschaften dank des Kollegs mit einem ganz neuen interdisziplinären Ansatz versehen.

Die bis zu zehn Fellows im Jahr sollen aus der ganzen Welt kommen und schon durch ihre Herkunft möglichst viele Kulturen repräsentieren. So soll der „weltweit erste Forschungsschwerpunkt auf dem Gebiet der Verflechtung von Theaterkulturen entstehen“, berichtet Theaterwissenschaftlerin Fischer-Lichte. Interdisziplinär und international – das ist die Professorin auch schon in ihrer Person: Außer Theaterwissenschaft hat sie Slawistik, Germanistik, Philosophie, Psychologie und Erziehungswissenschaft studiert. Seit 20 Jahren arbeitet die Professorin in interkulturellen Projekten, ist ausgewiesene Afrika-Expertin und hat an zahlreichen ausländischen Universitäten gelehrt.

-JG ■■■

Exzellente Wissenschaft braucht Freiräume und gute Rahmenbedingungen, die das Erforschen, Erkennen und Gestalten ermöglichen. Solche Räume für die Geisteswissenschaften zu schaffen, ist ein wichtiges Ziel der Internationalen Kollegs für geisteswissenschaftliche Forschung. Sie sind das Kernstück der vom Bundesforschungsministerium (BMBF) in diesem Jahr gestarteten Initiative „Freiraum für die Geisteswissenschaften“. Die Kollegs, die an Universitäten angesiedelt werden, sollen Fragestellungen bearbeiten, „die in besonderem Maß die Zusammenarbeit über die nationalen Grenzen hinweg erfordern“. Sie sollen herausragenden Wissenschaftlern die Möglichkeit geben, selbst gewählten Forschungsfragen im Verbund mit international hochrangigen Fachkollegen nachzugehen. Ausdrückliches Förderziel ist dabei, die Kooperation in den Geisteswissenschaften unter Einschluss der „kleinen“ Fächer zu erhöhen und die geisteswissenschaftlichen Methoden – auch kulturvergleichender Forschung – weiterzuentwickeln. Bis zu zwölf Kollegs will das BMBF fördern. Die ersten drei wurden bereits an den Universitäten in Weimar, Bochum und an der Freien Universität Berlin eingerichtet (siehe Portraits rechts). Pro Kolleg und Jahr sind bis zu zwei Millionen Euro vorgesehen. Die Laufzeit beträgt sechs Jahre, mit der Option auf eine zweite Förderphase.

-KES ■■■

M WIE MEDIEN

VOM DING ZUM HANDELNDEN ETWAS

In der klassischen europäischen Tradition denkt man sich das so: Der Mensch ist ein Subjekt und alles andere sind Objekte. Wir, die Menschen, können denken, handeln, fühlen; als solche beeinflussen wir die Dinge, die wir benutzen und die daraufhin tun, was wir wollen.

So einfach ist es aber nicht. „Die Werkzeuge, die wir nutzen, prägen auch unser Tun“, erklärt der Weimarer Medienphilosoph Lorenz Engell. „Was wir unter Intentionalität verstehen, hat



T

nicht nur ein Subjekt, sondern auch ein Objekt.“ Besonders augenfällig wird das bei den modernen Medien: Eine E-Mail schreibt sich nicht nur anders und zu anderen Anlässen als ein Brief; sie bedient sich auch einer anderen Sprache, einer anderen Direktheit und dient dem Ausdruck anderer Gedanken.

Um der Art und Weise, wie und inwieweit Dinge zum Mitspieler werden, auf die Spur zu kommen, hat Prof. Dr. Lorenz Engell gemeinsam mit dem Germanisten Prof. Dr. Bernhard Siegert an der Bauhaus-Universität Weimar das „Internationale Kolleg für Kulturtechnik-Forschung und Medien-Philosophie“ ins Leben gerufen. Ab 2008 werden zehn deutsche und ausländische Fellows pro Semester gemeinsam daran arbeiten, einer Disziplin zu mehr Ruhm zu verhelfen, die laut Engell ihr Licht seit Jahrzehnten unter den Scheffel stellt: „Die deutsche Medienwissenschaft ist international führend und anerkannt“, sagt der Medienphilosoph, „nur in Deutschland wird das kaum wahrgenommen“. Ihr zu mehr Präsenz zu verhelfen (Engell: „Klappern gehört zum Handwerk“) wird auch dem erklärten Förderziel der Kollegs gerecht, die Sichtbarkeit und Wirksamkeit der Geisteswissenschaften zu erhöhen. Die Internationalität soll zusätzlich nicht nur mit den Fellows vor Ort garantiert werden: Die Bauhaus-Universität plant ein Alumni-Konzept, das die Fellows dauerhaft jährlich zum Dialog zurück nach Weimar führt.

Das Kolleg setzt auf eine enge Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Fächern. Außer Kulturwissenschaftlern und Medienphilosophen wird es vor allem Anthropologen beherbergen, auch um der europäischen Tradition ein bisschen zu entfliehen: In anderen Religionen und Kulturen, bei Voodoo oder Animismus, glauben ihre Anhänger nämlich durchaus, dass auch Dinge eine Seele haben und Prozesse in Gang setzen können. So werden Lerngemeinschaften geschaffen, die häufig unhinterfragte Selbstverständlichkeiten auf



M

den Kopf stellen – auch das haben die Kollegs sich zum Ziel gesetzt. Ein weiterer Schwerpunkt soll die Filmforschung werden. Studierende sollen in einer Ringvorlesung von den Forschungsergebnissen erfahren. –J6



R

Religionen gäbe es zudem ohne eine andere gar nicht: Das Christentum hat sich aus dem Judentum entwickelt, der Hinduismus aus dem Buddhismus.

Die Fellows sollen international angeworben, vor allem aber auch immer wieder aus wissenschaftlich nicht im Zentrum stehenden asiatischen Universitäten kommen. Neben der Internationalisierung verfolgt das Kolleg das Ziel, den „kleinen“ Fächern der Geisteswissenschaften zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen: Außer mit Theologen, Islamwissenschaftlern und Judaisten will das Kolleg mit Japanologen, Sinologen, Koreanisten, Indologen und einigen mehr zusammenarbeiten. „Die sogenannten kleinen Fächer sind häufig gar nicht klein“, stellt Volkhard Krech klar. „Indologie und Sinologie vertreten je weit über eine Milliarde Menschen. Und nicht nur diese Fächer müssen wir stärken. Die Eingliederung in Forschungsverbünde ist eine Chance, ihre Arbeit deutlicher als bisher zu machen.“

Geleistet werden soll ein wesentlicher Teil der Arbeit vor allem der „kleinen“ Fächer von alteingesessenen Bochumern: Die dortigen Geisteswissenschaften sollen aktiv in die Arbeit des Kollegs einbezogen werden. Gemeinsam werden sie anhand von philologischen und historischen Studien Vergleichskriterien entwickeln, mit deren Hilfe Unterschiede und Gemeinsamkeiten religiöser Traditionen herausgearbeitet werden können – und im Idealfall so auch zu einer besseren religiösen Verständigung in der Gesellschaft beitragen. Die Studierenden werden von der Arbeit durch eine Ringvorlesung sowie eine Summer School profitieren. –J6

R WIE RELIGION

VOM KLISCHEE ZUR VERSTÄNDIGUNG

Wenn eine Religion auf die andere schaut, sind Klischees häufig nicht fern. Wie sehr das für den westlichen Blick auf die islamische Welt gilt, hat der palästinensische Intellektuelle Edward Said mit seinem Werk „Orientalism“ schon in den 70er-Jahren in aufsehenerregender Deutlichkeit analysiert. Und längst weiß man, dass auch in die Gegenrichtung – von der islamischen auf die christliche Welt – der Blick häufig alles andere als scharf und vorurteilsfrei ist.

Die Entstehung, Entwicklung und Verflechtung von Religionen jenseits von Klischees und Ideologien ist Forschungsgegenstand des Internationalen Kollegs „Dynamiken der Religionsgeschichte zwischen Asien und Europa“ an der Ruhr-Universität Bochum. Dabei geht es um mehr als den vorurteilsfreien Blick: „Es ist ein Mythos, dass Religionen unabhängig voneinander existieren“, sagt der Religionswissenschaftler und Leiter des Kollegs, Prof. Dr. Volkhard Krech. Stattdessen bezögen sie sich aufeinander und beeinflussten sich gegenseitig: indem sie Bestandteile der anderen annahmen oder das genaue Gegenteil täten: sich bewusst voneinander abgrenzten. Viele

GEMEINSAM AN DIE SPITZE

Der Start fiel ihnen sichtlich schwer. Doch in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative bewiesen die Geisteswissenschaften, dass sie zu Spitzenleistungen fähig sind.

EIN ERFOLG AUF DER GANZEN LINIE: Im Jahr der Geisteswissenschaften demonstrierten die deutschen Geisteswissenschaften beeindruckend ihr kreatives und innovatives Potenzial. In der zweiten Runde der Exzellenzinitiative konnten sich fünf Exzellenzcluster (von 20) und fünf Graduiertenschulen (von 21) aus geisteswissenschaftlichen Disziplinen durchsetzen (siehe Kasten).

Der Tag der Siegereverkung, Freitag, der 19. Oktober 2007, hat den Geisteswissenschaften neuen Aufwind und ein gestärktes Selbstvertrauen verliehen. Dies war auch dringend nötig, denn fast ein Jahr zuvor, am 13. Oktober 2006, mussten sie eine schwere Niederlage einstecken. An diesem „schwarzen Freitag“ wurden die Sieger des ersten Durchgangs der Exzellenzinitiative bekannt gegeben. Von 18 exzellenten Graduiertenschulen gingen gerade mal zwei an die Geisteswissenschaften, von 17 Forschungsverbänden („Exzellenzclustern“) nur einer. Am „schwarzen Freitag“ ist die deutsche Universität in ihrer geistigen Prägung durch Kant, Humboldt und deren Erben „nach längerem Siechtum verstorben“, schrieb pointiert der Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Prof. Dr. Dieter Borchmeyer, anlässlich dieser Ohrfeige.

Dabei geht es im Wettbewerb um die Besten nicht nur um Renommee, sondern auch um viel Geld: Mit der Förderung der universitären Spitzenforschung im Rahmen der Exzellenzinitiative sollen Leuchttürme der Wissenschaft in Deutschland entstehen, die auch international ausstrahlen. Für die Hochschulen stehen dafür über eine Laufzeit von fünf Jahren insgesamt 1,9 Milliarden Euro zur Verfügung, 75 Prozent davon trägt der Bund. Die bewilligten Exzellenzcluster erhalten jährlich rund 6,5 Millionen Euro, die Graduiertenschulen werden jährlich mit einer Million Euro gefördert.

IN DER ERSTEN RUNDE des Elitewettbewerbs konnte einzig und allein die Universität Konstanz in den Geisteswissenschaften einen Exzellenzcluster gewinnen. Thema: „Kulturelle Grundlagen von Integration“. „Ob

Nachwuchsgruppen oder neue Studiengänge, die Institutionen des Clusters bauen auf Erfahrungen, die man in Konstanz seit geraumer Zeit schon sammelt. Dieser Erfahrungsvorsprung im interdisziplinären Forschen und Arbeiten hat dazu beigetragen, dass unsere



SIEGERHOCHSCHULEN 2006 UND 2007

EXZELLENZCLUSTER

Universität Konstanz: Cultural Foundations of Social Integration (2006)

FU Berlin: Languages of Emotion (2007)

FU Berlin und Humboldt-Universität zu Berlin: Topoi – The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations (2007)

Universität Frankfurt a. M.: Herausbildung normativer Ordnungen (2007)

Universität Heidelberg: Asia and Europe in a Global Context: Shifting Asymmetries in Cultural Flows (2007)

Universität Münster: Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne (2007)

GRADUIERTENSCHULEN

FU Berlin: Graduate School of North American Studies (2006)

Universität Gießen: International Graduate Centre for the Study of Culture (2006)

Universität Bayreuth: Bayreuther Internationalen Graduiertenschule für Afrikastudien (2007)

FU Berlin: Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule: Literaturen der Welt (2007)

FU Berlin: Muslim Cultures and Societies: Unity and Diversity (2007)

Universität Bielefeld: Bielefeld International Graduate School in History, Sociology and Politics (2007)

Universität zu Kiel: Entwicklung menschlicher Gesellschaften in Landschaften (2007)

Bewerbung erfolgreich war“, so der Sprecher des Konstanzer Exzellenzclusters, Prof. Dr. Rudolf Schlögl. Dem Historiker ist bewusst, unter welchem enormen Erfolgsdruck sein Team infolge der Auszeichnung nun steht: „Unserem Projekt kommt auch eine Vorreiterrolle zu, gilt es doch zu beweisen, dass diese neuartige Forschungsform, die Individualforschung und Verbundforschung unter einem Dach ermöglicht und fördert, auch für Geistes- und Sozialwissenschaften funktioniert. Die Institutionen, die hier geschaffen werden, die Strategien für gegenseitigen Austausch und die Synergien, die sich aus der Zusammenarbeit ergeben, können einmal Modell werden für künftige geisteswissenschaftliche Exzellenzcluster.“

NICHT MINDER richtungsweisend werden auch die im Jahr 2006 geförderten Graduiertenschulen an der Universität Gießen und der Freien Universität Berlin sein. Sie werden neue Maßstäbe setzen müssen, damit die in ihrem Selbstwertgefühl angeschlagenen Geisteswissenschaften wieder neuen Auftrieb bekommen. Die FU Berlin zumindest hat nach ihrem ersten Etappensieg im Jahr 2006 nun in der zweiten Runde erneut zum Überraschungscoup angesetzt: Mit je zwei Exzellenzclustern und Graduiertenschulen hat sie im Jahr 2007 ihr Profil als geisteswissenschaftliche Exzellenzhochburg stärken können. Ebenfalls als exzellent profilieren konnten sich in diesem Jahr die Universitäten Frankfurt a. M., Heidelberg, Münster und die Humboldt-Universität zu Berlin, an die je ein Exzellenzcluster ging. Das Exzellenzprädikat holten sich weiterhin die Universitäten Bayreuth, Bielefeld, Gießen und Kiel – mit je einer Graduiertenschule.

Alle erfolgreichen Vorschläge zeichnen sich durch ihre fächerübergreifende Breite und Teamarbeit aus. Musterbeispiel ist der schon in der ersten Runde prämierte Konstanzer Cluster über „Kulturelle Grundlagen von Integration“. Beteiligt sind Historiker, Sprach-, Literatur- und Sozialwissenschaftler. „In Konstanz fiel man immer schon auf, wenn man nicht mit anderen zusammenarbeitet“, sagt Sprecher Rudolf Schlögl. -KES

DER VERGESSENHEIT ENTREISSEN

Mit einem neuen Förderschwerpunkt unterstützt das Bundesforschungsministerium Museen darin, ihre in den Depots schlummernden Schätze ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen.



AUS DER VERGANGENHEIT ZU LERNEN, ist erst möglich, wenn man sie kennt und wenn man sie sichtbar macht. In den Depots der 6.500 Museen in Deutschland schlummert vermutlich noch so mancher unentdeckter Schatz. So genau weiß das allerdings niemand. Denn um ihre gesamten Bestände zu erfassen und zu erforschen, fehlen den meisten Einrichtungen schlicht die finanziellen Mittel und Personalstellen. Ein neues Förderprogramm des BMBF soll Abhilfe schaffen. Zum Jahr der Geisteswissenschaften hat das Ministerium den Schwerpunkt „Übersetzungsfunktion von Geisteswissenschaften“ kreiert. Ein Teil dieses Schwerpunktes ist die Forschung am Wissenschaftsstandort Museum – insgesamt stellt das Ministerium jährlich fünf Millionen Euro zur Verfügung. Bewerbungen können sich neben Museen auch Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Institute.

„Wir möchten die Vernetzung dieser Institutionen fördern“, sagt BMBF-Sprecherin Katrin Hagedorn. In interdisziplinären Forschungsverbänden sollen beispielsweise Geisteswissenschaftler wertvolle Übersetzungsarbeit für die Objekte in den Museen liefern und ihre Expertise einbringen. Auf diesem Weg könnten bisher unbearbeitete Objekte aus den Depots das Licht der Wissenschaftswelt und Öffentlichkeit erblicken.

„Wir werden uns auf jeden Fall um eine Förderung bewerben“, sagt Prof. Gilbert Lupfer, der an den Staatlichen Museen Dresden für Forschungsprojekte zuständig ist. Unter anderem lagert im Depot der Dresdner Galerie neuer Meister eine große Sammlung von Kunst aus der DDR. „Wir brauchen dringend Geld, um die Bilder systematisch zu erschließen“, unterstreicht Lupfer. Denn auch wenn nicht alle Objekte erstklassige Kunstwerke seien, so stellten sie doch interessante Geschichtszeugnisse dar. Und auch die Staatlichen Museen zu Berlin (SMB) sind froh über die BMBF-Initiative. „Tausende Exponate lagern in den Kellern der Berliner Museen“, sagt der Sprecher der SMB, Matthias Henkel. In der Hauptstadt fehlen wie in Dresden die finanziellen Mittel, um alle Objekte zu erforschen. Da gehe es den renommierten Häusern nicht besser als den kleinen. „Kleine Museen haben kleine Probleme, große Museen haben große“, sagt Henkel.

Aus den großen Museen kam dann auch der Anstoß an das BMBF, der Forschung in den Museen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Die Generaldirektoren der Staatlichen Museen zu Berlin, Peter-Klaus Schuster, der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Martin Roth, und der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen München, Reinhold Baumstark, hatten sich

für die Förderinitiative stark gemacht. Jetzt freuen sie sich über die Umsetzung.

BUNDESBILDUNGS MINISTERIN Annette Schavan möchte mit dem neuen Förderschwerpunkt auch darauf hinweisen, in welchem großem Ausmaß Forschung gerade in den Museen bereits stattfindet. In der Öffentlichkeit ist dies bisher kaum bekannt. Die Staatlichen Museen zu Berlin haben soeben einen 143 Seiten starken Bericht über ihre Forschungsaktivitäten publiziert. Dazu zählen die wissenschaftliche Bearbeitung der eigenen Bestände ebenso wie Grabungsprojekte im Nahen Osten und ethnologische Feldforschung. Ein Drittel der Museumswissenschaftler der SMB ist in der Hochschullehre tätig. Einzigartig sind die drei angegliederten Forschungsinstitute, eines davon das bundesweit tätige Institut für Museumsforschung. In den Museen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden besitzt die Forschung einen ähnlich hohen Stellenwert. „Aber sie kommt beständig zu kurz“, beklagt Prof. Gilbert Lupfer.

Dass die Finanzspritzen vielerorts dringend nötig sind, bestätigt Dr. Stefan Rohde-Enslin vom Institut für Museumsforschung in Berlin: „Alles, was in den Depots liegt, ist für die Wissenschaft erst einmal verschwunden.“ Vermutlich lägen in den Kellern der kleinen Museen Deutschlands Millionen von Fotos – wichtige Zeitdokumente, für deren Erfassung kein Geld vorhanden ist.

Dabei geht es um viel mehr als um reine Inventarisierung. Sie ist die Basis – und dann beginnt die eigentliche Forschung: Was bedeutet das Kunstwerk oder Fundstück im historischen, soziologischen und ästhetischen Kontext? Welche ganz eigene Geschichte besitzt das Objekt? Diese Fragen lassen sich nur interdisziplinär beantworten und erfordern wissenschaftliche Kooperationen. An den Staatlichen Museen Dresden erstellen die Museologen derzeit einen Überblick über sämtliche Forschungsaktivitäten – um dann zu analysieren, wo weitere Vernetzungen sinnvoll sind. „Da ist noch manches ausbaufähig“, räumt der Dresdner Wissenschaftler Gilbert Lupfer ein.

-PK

IM AUSLAND SEHR GESCHÄTZT

An den deutschen Hochschulen gibt es rund 150 „kleine“ Fächer. Viele von ihnen fürchten ums Überleben. Dabei sind sie ein wichtiger Schlüssel, um Deutschland im Zeitalter der Globalisierung interkulturell dialogfähig zu halten.

ALBANOLOGIE KANN MAN nur in München studieren, Keltologie in Bonn und Marburg und Skandinavistik sogar zehnmal in Deutschland. Es sind offiziell „kleine“ Fächer. Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) definiert die „Kleinen“ für ein Gesamtverzeichnis, das Ende des Jahres erscheinen soll. Sie kommen in der Regel höchstens an jeder zehnten Universität vor oder haben an den Standorten nicht mehr als drei Planstellen für Lebenszeitprofessoren. Allerdings reicht die Seltenheit nicht automatisch zum „kleinen“ Fach: Es muss, wie Ulrich Meyer-Doeringhaus von der HRK erläutert, zum Beispiel einen eigenen Masterstudiengang vorweisen, als Promotions- und Habilitationsfach eine selbstständige wissenschaftliche Disziplin darstellen.

Insgesamt gibt es hierzulande rund 150 „kleine“ Fächer. Nicht alle, aber die allermeisten sind Geistes- oder Kulturwissenschaften. Zu den Ausnahmen zählt etwa die Klimatologie. Die HRK hat sich Anfang 2007 mit einer besonderen Empfehlung für diese Disziplinen eingesetzt und folgte damit Hinweisen des Wissenschaftsrates. Der sorgenvolle Hintergrund: Wegen der individuellen „Profilierung“ der Universitäten durch Schwerpunktsetzung und hochschulweiter Stelleneinsparungen sehen sich die „kleinen“ Fächer oft als Spielball und Opfer der großen. „Was denken Sie“, sagt ein betroffener Fachvertreter, „was aus meinem Traditionsinstitut wird, wenn sich fünf Germanisten und vier Anglisten bei den Zukunftsplanungen in der Fakultät verbünden!“

DIE BUNDESWEITE FÄCHER-SYNOPSE im Auftrag der HRK und auf Rechnung des Bundesbildungsministeriums soll die Entwicklung der einzelnen Fächer in den letzten 20 Jahren und die Bedeutung einzelner Standorte für ganz Deutschland zeigen. Etwaige Stellenreichungen gefährden je nachdem ein ganzes Fach im Lande Humboldts. Die führende Altorientalistin Eva Cancik-Kirschbaum von der Freien Universität Berlin fordert eine Instanz, die die Zukunft der „Kleinen“

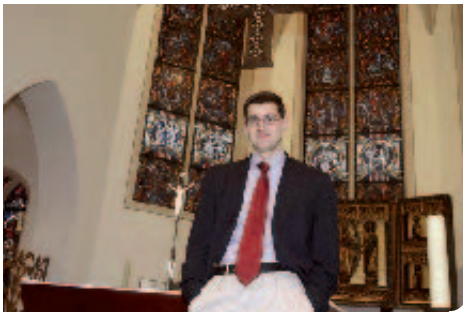
über die einzelnen Hochschulen hinaus im Blick hat und womöglich steuert. Der Leiter des sogenannten Kartierungsprojekts der HRK, der Slawist Norbert Franz, stellt klar: Wie häufig „kleine“ Fächer vertreten sein müssen, ist auch eine Ermessensfrage der nationalen Politik oder sogar der auswärtigen Kulturpolitik.

DAS EINE ODER ANDERE „kleine“ Fach mag man als Ausdruck einer „Diversifizierung“ vormals größerer Einheiten in Subdisziplinen betrachten. Diese Entwicklung zum Nachteil der innerfachlichen und inneruniversitären Kommunikation hält der Wissenschaftsrat für „problematisch“. Viel öfter handelt es sich bei den „kleinen“ Fächern aber um Traditionsdisziplinen, deren internationale Wissenschaftsgeschichte ohne den deutschen Beitrag nicht zu erklären ist. Das gilt etwa für die Turkologie oder die Rumänistik, ebenso für die Klassische Archäologie.

Die neuen Bachelor-Master-Studiengänge vermögen viele „kleine“ Fächer mit vielleicht zwei Professoren und einem Assistenten in der Lehre schwerlich zu stemmen, bedauert die Wissenschaftlerin Cancik-Kirschbaum. Die HRK verlangt für sie eigene, vom Massenbetrieb abweichende Curricularnormwerte (Lehrer-Schüler-Relationen). Ein Ausweg könnte in hochschulübergreifenden Studienangeboten liegen, bei denen Lehrende oder Lernende pendeln. Als Alternative kommt eine Anzahl fächerübergreifender Zentren in Frage. So ist das Kölner „Lehr- und Forschungszentrum Lateinamerika“ ein Verbund von der Geschichte bis zur Volkswirtschaftslehre, in dem „kleine“ Fächer im Zusammenspiel mit großen besonders stark und institutionell abgesichert sind. Ein anderes Beispiel ist das „Centrum Orbis Orientalis“ in Göttingen, das ein breites Fächerspektrum von der Arabistik bis zu den christlichen Theologien umfasst sowie Philologien, die mit der Keilschrift beginnen. Wem das nützt? Deutschland, wenn es im Zeitalter der Globalisierung interkulturell dialogfähig bleiben will.

B WIE BRAIN CIRCULATION. Bei internationalen Nachwuchsforschern ist Deutschland gerade auch wegen seines Angebotes an „kleinen“ Fächern sehr beliebt. Sie schätzen, wie die Russin Irina Podtergera und der Amerikaner Mark Edward Ruff (siehe Portraits rechts), die hervorragenden Arbeitsbedingungen – auch für Forschungsthemen, die jenseits des Mainstreams liegen. Von den rund 190.000 internationalen Studierenden (Bildungsausländern), die zur Zeit in Deutschland studieren, sind 45.000 in den Sprach- und Kulturwissenschaften immatrikuliert. Viele von ihnen übernehmen später in ihren Heimatländern verantwortungsvolle Aufgaben in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Andere, die in der Wissenschaft Karriere machen, kommen mit einem Stipendium einer deutschen Wissenschaftsorganisation zurück. Allein die Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht pro Jahr rund 1.800 Spitzenbegabungen aus aller Welt einen Forschungsaufenthalt in Deutschland, ein Drittel davon sind Geisteswissenschaftler. Sie sind die denkbar besten Botschafter, die die um ihre Zukunft bangenden Orchideenfächer in Deutschland haben können. -HH

MEHR INFOS UNTER:
www.hrk.de/de/download/dateien/Empfehlung_Kleine_Faecher.pdf
www.wissenschaftsrat.de/texte/7381-06.pdf



KIRCHENHISTORIKER

Im persönlichen Gespräch mit prominenten Zeitzeugen

MARK EDWARD RUFF erforscht die westdeutsche Nachkriegsdebatte über die Nazi-Vergangenheit der katholischen Kirche, deren sprichwörtliche „Bewältigung“ von 1945 bis in die 70-er Jahre. „Die Auseinandersetzung war sehr interessenpolitisch gefärbt“, findet der Nachwuchsprofessor von der katholischen

Universität St. Louis/Missouri. Zwei Jahre lang, von 2006 bis 2008, untersucht er als Gast am kirchengeschichtlichen Lehrstuhl von Wilhelm Damberg in Bochum die Standortgebundenheit der damaligen Meinungsführer.

Die Arbeitsbedingungen sind bestens, betont der Humboldt-Stipendiat. „Ich stoße auf keinerlei Mauern, kirchliche, staatliche oder auch private Archive für mein Thema auszuwerten.“ Prominente Zeitzeugen wie der ehemalige Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde und der Dramatiker Rolf Hochhuth geben ihm heute bereitwillig Auskunft. Laufende Einladungen an deutsche

Hochschulen sind zusätzliche Beweise für das gute Arbeitsklima.

Wie aber kommt der Amerikaner überhaupt auf die deutsche Geschichte? „Die Muttersprache meiner Großeltern war Deutsch. Außerdem waren an der fraglichen Nachkriegsdiskussion auch US-Akademiker unüberhörbar beteiligt, zum Beispiel der Soziologieprofessor Gordon Zahn“, erläutert Marc Edward Ruff. Neben seinen kirchengeschichtlichen Archivstudien ist der Amerikaner auch ein begeisterter Kirchenmusiker. Sonntags spielt er die Orgel in der American Protestant Church im multikulturellen Bonn.

-HH



ALTSLOWISTIN

Mitten im „west-östlichen“ Dialog

IRINA PODTERGERA ist Altslowistin, vertritt also eine sogenannte tote Sprache oder Sprachenfamilie. Als Stipendiatin der Humboldt-Stiftung kam sie vor knapp zwei Jahren von St. Petersburg an die Universität Bonn. Dort forscht sie über den russischen Schriftsteller und Zarenberater Simeon Polockij, der im frühen 17. Jahrhundert lebte. Ein in-

teressanter Aspekt ihrer Arbeit: Sie weist anhand der Schriften Polockijs – und damit in der Sprachentwicklung des Russischen – die bislang unterschätzte Bedeutung lateinischer Quellen nach. Damit steht das Forschungsthema der Altslowistin im Brennpunkt des aktuellen „west-östlichen“ Dialogs und hat dadurch einen besonderen kulturpolitischen Reiz.

Ihre Entscheidung, für zwei Jahre nach Bonn zu gehen, hat Irina Podtergera lange geplant: „Ich wollte nach Bonn, weil hier Helmut Keipert lehrt, der internationale Nestor meines Faches“, erläutert die Russin in fließendem Deutsch. „Wenn Du in Altslowistik promovieren willst“ – so lautete der Rat ihrer

einstigen Professoren in St. Petersburg – „dann musst Du erst einmal Deutsch lernen.“

In Bonn schätzt die 35-jährige, in Wladivostok am Pazifik geborene Wissenschaftlerin ihre exzellenten Fachkollegen. Und besonders schwärmt sie vom breiten Angebot philologischer Spezialbibliotheken, die sie für ihre literaturgeschichtlichen Recherchen unbedingt braucht. „Für meine Studien an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität war es jetzt höchste Zeit“, ergänzt die Stipendiatin leicht melancholisch: Im Sommer 2007 wurde ihr Gastgeber, Professor Helmut Keipert, emeritiert – und sein Lehrstuhl eingestellt.

-HH



DIE EIGENE NICHE FINDEN

Die Existenzgründungsseminare für Geisteswissenschaftler erfreuen sich großer Beliebtheit. Immer mehr Kultur-, Sprach- oder Musikwissenschaftler wagen den Sprung in die Selbstständigkeit. Dabei setzen sie auf Geschäftsideen, die zu ihren Fähigkeiten passen. Mit Erfolg: Die Creative Industries sind im Aufwind.

EIN ZU SCHARF GESPROCHENES S, ein lang gezogener Vokal, ein besonderer Dialekt: Oft sind es Kleinigkeiten, die Marianne Jessen auf die Spur eines Täters führen. Die promovierte Sprachwissenschaftlerin hat sich auf forensische Stimmenvergleiche spezialisiert. Für Behörden, Gerichte, Landeskriminalämter oder die Polizei wertet sie gesprochene Tonbandaufnahmen aus, die zur Aufklärung einer Straftat dienen. „Ausschlaggebend für meine Berufswahl waren spektakuläre Fälle in der Presse“, sagt Marianne Jessen. Wie die Entführung des Millionärs-Erben Jan Philipp Reemtsma Mitte der 90-er Jahre, bei der die Polizei einen Anruf der Entführer mit Lösegeldforderungen mitgeschnitten hatte, der später eine wichtige Rolle bei der Überführung der Täter spielte.

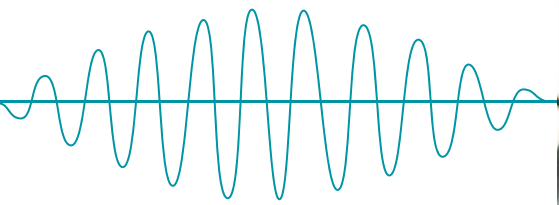
Die Idee, sich im Bereich der forensischen Phonetik selbstständig zu machen, hatte Marianne Jessen schon während des Studiums der

klinischen Linguistik und Phonetik, das sie in Bielefeld, Trier und den USA absolvierte. Allerdings traute sie dem Vorhaben damals noch nicht so recht. Stellen oder Praktikumsplätze gab es in diesem Tätigkeitsfeld nur wenige. Nach dem Studium arbeitete sie deshalb zunächst als Sprachtherapeutin, bekam dann die Gelegenheit, als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule in Idstein zu arbeiten. Parallel dazu schrieb sie ihre Doktorarbeit zum Thema „Stress in Sprache und Stimme“ an der Universität Bielefeld. Nach der wissenschaftlichen Arbeit wagte sie schließlich den Sprung in die Selbstständigkeit. Mit ihrem Unternehmen „VoiceTrace“ hat sie eine Marktlücke entdeckt, denn in der Aufklärung von Straftaten spielen Sprachaufnahmen eine zunehmend wichtige Rolle.

In ihrem ersten Fall etwa ging es um die Erpressung des Düsseldorfer Flughafens vor gut vier Jahren. Die Polizei stand damals vor

einem Rätsel: Handelte es sich bei dem Erpresser um eine Frau oder einen Mann? Anhand von Sprachanalysen konnte Marianne Jessen herausfinden, dass die Stimme zu einer weiblichen Person gehörte. Nicht immer sind die Fälle, an denen Marianne Jessen mitwirkt, derart spektakulär. Manchmal sind es Nachbarschaftsstreitigkeiten, die sich über Jahre aufgestaut haben und in denen eine Partei der anderen üble Beschimpfungen auf den Anrufbeantworter spricht. Auch an der Aufklärung von Belästigungen und Stalking-Fällen ist Marianne Jessen beteiligt. Voraussetzung ist, dass es eine Tonbandaufnahme des Verdächtigen gibt: „Bestimmte Merkmale setzen sich auch dann durch, wenn die Stimme verstellt wird“, sagt die 43-Jährige.

Mit der Entscheidung, sich selbstständig zu machen, folgte Marianne Jessen einem Trend, der sich in den vergangenen Jahren bei immer mehr Absolventen der Geisteswissen-



schaften durchgesetzt hat. Anstatt massenhaft Bewerbungen an Verlage, PR-Agenturen oder Marketingabteilungen zu schreiben, gründen sie ein Unternehmen, das zu ihren eigenen Fähigkeiten passt. Auch Musiker, Künstler oder Grafikdesigner setzen zunehmend darauf, einen eigenen Businessplan zu entwickeln und ihre Ideen gezielt zu vermarkten. Zusammengefasst werden diese unter dem Schlagwort „Creative Industries“ – ein Begriff, der neue Wirtschaftszweige in kreativen Bereichen beschreibt.

Die Zeichen dafür stehen gut. Seit vier Jahren wächst die Kulturwirtschaft jährlich um vier Prozent, hat das Büro für Kulturwirtschaftsforschung in Köln ermittelt. Die Branche um die Bereiche Musik, Film, Literatur, Spiele oder Design erreichte alleine im vergangenen Jahr einen Gesamtumsatz von 126 Milliarden Euro. Gut positionieren sich vor allem Designer, Künstler und die Spiele- und Softwareentwickler. Verwunderlich ist das kaum: Viele Städte und Länder investieren viel in die kreativen Geschäftsfelder, da sie ihr Potenzial längst erkannt haben. In Aachen ist etwa das „Gründerzentrum Kulturwirtschaft“ entstanden, das Absolventen aus künstlerischen oder geisteswissenschaftlichen Bereichen bei der Gründung eines eigenen Unternehmens hilft. Die Beratung im Gründerzentrum ist kostenlos. „Unsere Besonderheit ist, dass wir auf die individuellen Bedürfnisse der Existenzgründer eingehen“, sagt Geschäftsführerin Sylvia Hustedt, „da ein künstlerischer Beruf viel mit Selbstverwirklichung zu tun hat“.

Gerade bei Künstlern und Geisteswissenschaftlern haben die Geschäftsideen viel mit der eigenen Vita und den persönlichen Interessen zu tun. Bei Beate Schreiber ergab sich das Konzept für eine eigene Firma aus

einem früheren Studentenjob. Während des Geschichtsstudiums hatte die heute 36-Jährige bereits Archivrecherchen im Rahmen von Restitutionsforderungen übernommen, die nach der Wiedervereinigung der alten und neuen Bundesländer diskutiert wurden. Zusammen mit zwei anderen Historikern gründete sie vor etwas mehr als acht Jahren das Büro „Facts & Files“ in Berlin, das Dienstleistungen für historische Recherchen anbietet. Die Auftragspalette ist bunt: Als der Schriftsteller Johannes K. Soyener sein Buch zum Untergang der „Pamir“ vorbereitete, suchte die Berliner Firma den Kontakt zu Überlebenden und durchwühlte verschiedene Archive zu den Hintergründen des Unglücks. Für ein gemeinsames Projekt des Bundes und der Länder zur Erfassung von Kulturgütern erstellte „Facts & Files“ eine Dokumentation über Berliner Kunstauktionen zwischen 1933 und 1945. Die Geschäfte laufen gut, doch ein Patentrezept für die erfolgreiche Gründung eines Unternehmens hat Beate Schreiber trotzdem nicht: „Wir haben nach dem Studium keine Marktanalyse betrieben, sondern der Bedarf an einem solchen Unternehmen wurde an uns herangetragen.“

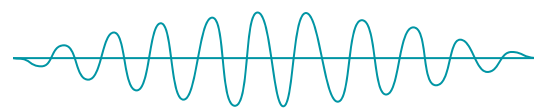
Weil die Erfolgsrezepte so unterschiedlich sind, ist es auch schwierig, einen Tipp für künftige Selbstständige aus Musik, Kunst oder Geisteswissenschaften abzugeben. „Eine Idee sollte schon vorhanden sein“, rät Sylvia Hustedt vom Gründerzentrum Kulturwirtschaft in Aachen. Ansonsten sollten sie auf Fähigkeiten setzen, die Geisteswissenschaftler und Künstler von jeher auszeichnen: Professionelle Flexibilität im Umgang mit dem, was auf sie zukommt.

Dass eine solche Einstellung zum Erfolg führen kann, beweist Jörg Christophler. Der heute 45-Jährige studierte Geschichtswissen-

schaft, Literatur und Philosophie in Bielefeld. Heute ist er Geschäftsführer der Ammergauer Alpen GmbH, die für die Vermarktung von sechs Regionen zuständig ist. Offenbar mit Erfolg: Zum kommenden Jahr stellt er 20 Mitarbeiter aus der kommunalen Touristeninformation ein, die in den Verband integriert wurden.

Was dazwischen passierte? Nach Ende seines Studiums verschlug es ihn zunächst als Volontär in die Reise-Redaktion des Dumont-Buchverlages. Dort merkte er schnell, dass er ohne betriebswirtschaftliche Kenntnisse nicht wirklich vorankam. Also entschied sich Jörg Christophler für ein berufsbegleitendes Studium in „European Marketing Management“ an der Brunel University in London.

Selbstbewusst bewarb er sich danach beim Sächsischen Staatsweingut Schloss Wackerbarth in Sachsen, wo er ein touristisches Marketingkonzept entwarf, – und landete schließlich beim Markenverbund Ammergauer Alpen. Das Schöne an seinem Werdegang: Historische Inhalte spielten bei allen Stationen eine Rolle. „Ich habe mir nur das Werkzeug angeeignet, die Ressourcen so zu bündeln, dass am Ende ein interessantes Produkt dabei herauskommt.“ -BM





ANDERSDENKER FÜR DIE WIRTSCHAFT

Die Vorurteile halten sich zäh. Geisteswissenschaftler haben in klassischen Unternehmen doch eigentlich keinen Platz: Sie können weder Paragraphen auslegen noch Bilanzen erstellen oder gar Maschinen konstruieren. Doch sie haben andere Qualitäten.

DIE KULTUR- UND MEDIENBRANCHE ist nach wie vor das Hauptbetätigungsfeld für Geisteswissenschaftler. Doch auch Industrie- und Beratungsunternehmen haben längst erkannt, wie nützlich Absolventen der sogenannten weichen Fächer für sie sein können. Norbert Meyer, beim Chemieriesen BASF für die Rekrutierung von Hochschulabsolventen zuständig, stellt Geisteswissenschaftler auch deshalb ein, „weil sie Innovationen antreiben“. Statt auf ein Ergebnis fixiert zu sein, suchten sie grenzüberschreitend nach Lösungen. Stark in der Konzeptentwicklung, flexibel und methodisch geschult, hier lägen die Stärken dieser Gruppe.

120 Sprach- und Literaturwissenschaftler sind bei BASF beschäftigt. Sie sitzen in Personal- und Weiterbildungsabteilungen, wie die Philologin Dr. Marina Vollstedt (siehe Portrait rechts), oder schlagen in der Unternehmenskommunikation Brücken zwischen der Fachwelt und der Bevölkerung. Wir brauchen sie zur Übersetzung unserer Fachkompetenz in gesellschaftliche Fragen“, sagt Meyer. Und für den Zugang zu unterschiedlichen Kulturen. Denn dass die Wirtschaftsbeziehungen immer globaler werden, ist ein weiterer Pluspunkt für Absolventen der Sprachen und Kulturwissenschaften: „Die interkulturelle Kompetenz gewinnt in der Arbeitswelt an Bedeutung“, bestätigt Karl-Heinz Minks von der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS). Er hat in einer aktuellen Studie herausgefunden, dass Abgänger der sogenannten weichen Fächer nach fünf Jahren zu fast 90 Prozent in Lohn und Brot stehen, davon 77 Prozent in einer festen Stelle. „Geisteswissenschaftler reüssieren als Querdenker und Allroundtalente“, ist Karl-Heinz Minks überzeugt. Sie brauchen allerdings oft einen langen Atem. Viele finden erst nach Jahren eine ihnen angemessene Stelle.

Um für klassische Industrieunternehmen interessant zu sein, werden von Geisteswissenschaftlern häufig Zusatzqualifikationen verlangt: Kenntnisse in BWL und Informatik sind in jedem Fall von Vorteil – und Neugier auf die Welt der Wirtschaft. „Wer uns deutlich machen kann, dass er als Geisteswissenschaftler auch unsere Branche und ihre Themen kennt, hat gute Chancen“, sagt Norbert Meyer von der BASF. Denn Fachidioten bereichern kein Unternehmen, oder um mit Georg Christoph Lichtenberg zu sprechen: „Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht.“

Um das Beste beider Welten bereits im Studium zu verbinden, bieten einige Universitäten sogenannte Hybridstudiengänge an. So kann man in Bayreuth seit dem Wintersemester 2000/2001 den Bachelorstudiengang „Philosophy and Economics“ belegen. Er verbindet wirtschaftliche Grundlagen und Statistik mit den Grundpositionen der Philosophie. Eine andere Möglichkeit, die immer mehr Geisteswissenschaftler nutzen: Sie hängen an ihr Erststudium einen wirtschaftsbezogenen Master – wie Holm Keller, Theaterwissenschaftler und Manager (siehe Portrait rechts).

Wer als Geisteswissenschaftler in einem Wirtschaftsunternehmen Fuß fassen will, muss oft auch eigene Vorurteile und Bedenken gegenüber dem Wirtschaftsleben überwinden. Zahlreichen Absolventen scheint es völlig abwegig, in der Chemie- oder Finanzbranche einen Job zu suchen. Schließlich sei man ja von Haus aus für das Schönegeistige zuständig. Da gilt es, Klischees zu überprüfen.

Wer das tut, kann auch in einem Beratungsunternehmen die Karriereleiter erklimmen. So wie der studierte Philosoph Felix Oldenburg. Er ging mit 23 Jahren gleich nach dem Examen zur Unternehmensberatung McKinsey nach England und leitet nun mit 31 Jahren eine Abteilung im renommierten „Institut für Organisationskommunikation“ – IFOK. Seine



PERSONALERIN MIT PHILOLOGIESTUDIUM

Schnittstellen kennen und bedienen

Erfahrung: In anderen Ländern wird die Leistung von Geisteswissenschaftlern – auch was das Gehalt betrifft – höher geschätzt. Oldenburg rät zu mehr Selbstbewusstsein angesichts der eigenen Kompetenz. Genauso wichtig sei jedoch Offenheit für auf den ersten Blick abwegige Berufsfelder.

Dann ergeben sich plötzlich ganz neue Perspektiven. „Wir suchen ständig Geisteswissenschaftler“, sagt beispielsweise der promovierte Soziologe Tobias Raffel vom Beratungsunternehmen Roland Berger. Gerade Exoten hätten eine gute Chance, denn die Kunden forderten breiter aufgestellte Teams. Doch bisher nutzen die Uniabgänger ihre Chancen nicht. „Das Problem ist, dass sich nicht genügend bewerben“, sagt Raffel. Sein Vorschlag an die Unis: „Holen Sie mehr Praktiker aus Think Tanks und Unternehmen in die Lehre und öffnen Sie den Studenten die Augen für die Wirtschaft.“

-PK

„UM ALS GEISTESWISSENSCHAFTLER in der Wirtschaft den Einstieg zu finden, sollte man sich möglichst früh in einem Schnittfeld qualifizieren“, rät die Philologin Dr. Marina Vollstedt. Schon für ihre Doktorarbeit hatte sie ein solches Schnittfeld identifiziert: Englisch als „Unternehmenssprache“ in internationalen Firmen. DaimlerChrysler beispielsweise hat die einheitliche Konzernsprache schon im vorigen Jahrtausend eingeführt ebenso wie kürzlich auch die deutsch-italienische Bank UNICREDITO.

Vollstedt wurde zu dem Thema 2001 promoviert, von zwei Germanisten und einem Betriebswirtschaftslehrer als Gutachter. Als Lektorin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Moskau initiierte und leitete sie anschließend das Programm „Germanisten in die Wirtschaft“ (GiW): „Gefragt waren bei den deutschen Unternehmen in Moskau vor allem BWLer, Informatiker und Ingenieure mit Fremdsprachenkenntnissen. Wir haben die russischen Germanisten also mit BWL-Kenntnissen und arbeitsmarktrelevanten Schlüsselqualifikationen vertraut gemacht.“ Das hat gefruchtet. Absolventen des Programms arbeiten heute beispielsweise bei Bosch, Axel Springer Russia oder UPM Kymmene.

Marina Vollstedt selber hospitierte im Rahmen von GiW bei Axel Springer im Personalbereich und arbeitet inzwischen in der Personalentwicklung des Konzerns. Sie ist unter anderem für das Hochschulmarketing und das Praktikanten- und Diplomandenprogramm zuständig. „Für scheinbar wirtschaftsferne Geisteswissenschaftler gilt besonders: Ohne einschlägige Praktika ist es kaum möglich, eine attraktive Einstiegsposition in Unternehmen zu finden“, weiß die Personalerin. Richtig verstanden, sei das Praktikum außerdem ein Angebot zum Selbsttest, „ob man sich in der Wirtschaft wirklich wohlfühlt.“

-HH



MANAGER MIT THEATERSTUDIUM

Menschen und Prozesse dirigieren

BIS HEUTE widmet er sich als Regisseur und Dramaturg seiner großen Leidenschaft, dem Theater, und managt gleichzeitig als Kanzler die Geschicke der Universität Lüneburg. Holm Keller hat in Wien ein Studium der Theaterwissenschaften abgeschlossen, dann einen Master of Public Administration in Harvard/USA gemacht. Er wurde Berater bei McKinsey für die Neugründung von Unternehmen, Medienunternehmer für Bertelsmann erst in London und New York und zuletzt bis 2006 als „President Corporate Development Asia“ in Schanghai.

Eine Operninszenierung und die Neuorganisation eines Unternehmenszweigs oder einer Hochschule haben für Holm Keller Gemeinsamkeiten: „In allen Fällen geht es darum, Prozesse zu begreifen, Ziele zu definieren und anschließend die beteiligten Menschen zur Umsetzung zu motivieren.“ Auch am Theater sei das schwierig. „Aber wenn Sie einen Opernchor dazu bringen, auf der Bühne zu pfeifen, dann bekommen Sie auch andere Teams in den Griff.“

Seine geisteswissenschaftliche Ausbildung will der Hochschulmanager, dem das Dirigieren im Blut liegt, auf keinen Fall missen: „Dort lernt man komplexes Denken. Demgegenüber wird rein funktionales Wissen und Industrierwissen in der Unternehmensführung immer unwichtiger.“ Wesentlich sei die Herangehensweise an Probleme. Der Versuch, sie erst einmal verstehend zu erfassen, sei ein Vorteil gegenüber einem fachlich verengten Scheuklappenblick etwa von Juristen oder BWLern. Wie Künstler brauchen Unternehmer laut Keller Visionen. Oder wie der Dipl.-Ing. und ehemalige Gruner & Jahr-Chef Gerd Schulte-Hillen sagt: „Der Sinn für das Schöne“, mithin das Feld der Geisteswissenschaften, „ist der Nährboden für die Kreativität in allen Wirtschaftszweigen.“

-HH





PROF. DR. GÜNTER M. ZIEGLER leitet die Berlin Mathematical School an der Technischen Universität Berlin und ist Präsident der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (DMV), die ein wichtiger Akteur im Wissenschaftsjahr 2008 – Jahr der Mathematik ist. Die Forschungsobjekte von Günter Ziegler sind Polytope – Strukturen von Ecken, Kanten und Flächen in Räumen mit beliebig hoher Dimension. Dieses Teilgebiet der diskreten Mathematik ist eigentlich eine zweckfreie Disziplin. Zunehmend nutzen Mathematiker diese Strukturen aber auch, um praktische Probleme zu lösen, zum Beispiel um den U-Bahn-Fahrplan einer Großstadt zu optimieren. Kontakt: <ziegler@math.tu-berlin.de>

BUNT, VIELFÄLTIG UND UNTERHALTSAM

Das Jahr 2008 ist der Mathematik gewidmet – einem Fach, das mehr Furcht als Begeisterung hervorruft. Dabei ist Mathe sehr viel bunter und spannender als das allseits gefürchtete (Schul-) Rechnen, wie der Leibniz-Preisträger Günter M. Ziegler zeigt.

„WAS IST MATHEMATIK?“ heißt ein berühmtes Buch von Richard Courant und Herbert Robbins. Die Frage ist relevant: Im Wissenschaftsjahr 2008 geht es um Mathematik. Wissen wir wirklich, was das ist? Mein Eindruck ist: Viele von uns hören „Mathematik“ und denken „Rechnen“. Bruch- und Prozentrechnung, Pythagoras und Kreisumfang sind Mathematik, wichtige sogar; man sollte sich Sorgen machen über einen Spitzenpolitiker, der bei $3 + 8 \times 2$ Probleme hat. Aber das kann doch nicht alles gewesen sein!

In der Tat, Mathematik ist vielfältig: Mathematik ist Geometrie und Algebra, Topologie und Numerik, Logik und Wahrscheinlichkeitstheorie, Diskrete Mathematik und Optimierung... Das sind große und schwierige Fachgebiete, eigentlich nur mit einem Mathematikstudium

zugänglich. Aber die Gebiete sind spannend, und sie sind relevant! Esoterisch klingende Spezialgebiete wie „Kombinatorische Optimierung“ liefern das Know-how zur Konstruktion von guten Fahrplänen; „Diskrete Differenzialgeometrie“ steckt unter den Kühlerhauben von Nobelkarossen, und „Systeme von nichtlinearen Differenzialgleichungen“ sind Bestandteil jeder ernsthaften Wetterprognose.

Mathematik ist weltfremd? Manch einer, der das glaubt, wartet auf die S-Bahn, ärgert sich über die schlechten Anschlüsse und merkt nicht: einen Fahrplan zu machen ist Mathematik. Wirklich gute Fahrpläne zu machen ist Hochleistungsmathematik!

Mathematik ist bunt: Mathematik macht Bilder! Ich denke da nicht nur an Dalí, Escher und Vasarely. Mathematische Visualisierung

steckt in allen Spielarten der Computergraphik, in fast allen Hollywoodfilmen, aber auch in der modernen Medizintechnik, in CT und MRT. Da wird „4D-Sonographie“ beworben: Bewegte räumliche Bilder in Echtzeit, die sind nur mit sehr viel schnellerer Numerik zu haben!

„In Mathe war ich immer schlecht.“ Wenn wirklich eine große Mehrheit der Bevölkerung auf Nachfrage behauptet, in Mathe in der Schule unterdurchschnittlich gewesen zu sein, dann ergibt das einen ganz interessanten statistischen Effekt! Waren vielleicht ALLE unterdurchschnittlich? Aber viele von denen, die das gern behaupten, sitzen vor der Kaffeetasse am Frühstückstisch und lösen ein Sudoku, Kategorie „schwer“: ein mathematisches Logikrätsel mit Suchtpotenzial, Mathematik, die begeistert!

Jahr der Mathematik

ZAHLEN, BITTE! DIE WUNDERBARE WELT VON NULL BIS UNENDLICH

Das Heinz Nixdorf MuseumsForum (HNF) zeigt die große Sonderausstellung „Zahlen, bitte! Die wunderbare Welt von null bis unendlich“. Vom 1. Februar bis 18. Mai 2008 in Paderborn. www.hnf.de/Sonderausstellung/Zahlen_bitte/Uebersicht.asp

BUNDESWETTBEWERB MATHEMATIK FÜR SCHÜLER/-INNEN AB KLASSE 10

Der Bundeswettbewerb Mathematik ist ein Schülerwettbewerb, der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. Frühjahr 2008, bundesweit (Einsendeschluss: 1. März). www.bundeswettbewerb-mathematik.de

SEIT MEHR ALS 2.500 JAHREN beschäftigen wir uns mit der Mathematik – und wissen heute: Sie ist eine der gewaltigsten Kulturleistungen überhaupt. Mathematik ist die Basis aller Naturwissenschaften und jeder technischen Entwicklung, sie spielt eine zentrale Rolle in der Wirtschaft und sie begleitet uns in Alltag und Beruf.

DAS JAHR DER MATHEMATIK will die Faszination der Mathematik der breiten Öffentlichkeit vermitteln. Denn das Wort Mathematik ruft bei vielen Menschen immer noch eher unangenehme Erinnerungen an die Schulzeit hervor. Ist Mathematik nicht schrecklich abstrakt und im Alltag zu nichts nütze? Das Gegenteil ist der Fall: Mathematik ist eine spannende, vielfältige Disziplin, die für jeden weit über den Schulalltag hinaus eine wichtige Rolle spielt. Mathematik wenden wir tagtäglich an, sei es, dass wir schnell überschlagen, wie viel Geld wir zum Einkaufen einstecken müssen oder wie wir am schnellsten von A nach B kommen. Und ebenso häufig machen wir Gebrauch von Dienstleistungen oder Produkten, die nur dank mathematischer Methoden und Forschung möglich wurden – sei es beim Abrufen des täglichen Wetterberichtes oder beim Telefonieren mit dem Handy.

Gute mathematische Grundkenntnisse sind zudem die Eintrittskarte in viele Zu-

„ZWÖLF SIND KULT ODER WARUM HEISST DER SONNTAG SONNTAG?“

Die Zahlen eins bis zwölf ordnen unser Leben und sind fast alle mit geheimnisvollen Bedeutungen belegt, die mit Mythen, religiösen Festen und Kulturen verknüpft sind. Die Ausstellung für die ganze Familie macht sichtbar, welche Spuren der Kulturgeschichte sich in unserem Alltag wiederfinden. Vom 12. März 2008 bis 10. August 2008 in Bonn, vom 12. September 2008 bis 12. Februar 2009 in Fulda. www.rlmb.lvr.de

KÄNGURU-WETTBEWERB FÜR SCHÜLER/-INNEN AB KLASSE 3

„Känguru der Mathematik“ ist ein internationaler Mathematikwettbewerb für alle Schülerinnen und Schüler der 3. bis 13. Klasse. 10. April 2008, bundesweit. www.mathe-kaenguru.de

kunftsberufe. Deswegen will das Jahr der Mathematik vor allem Schüler und Jugendliche für die Mathematik begeistern, damit sie einen neuen Zugang zu dem Fach finden.

DAS JAHR DER MATHEMATIK wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gemeinsam mit der Initiative Wissenschaft im Dialog (WiD), der Deutschen Telekom Stiftung und der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (DMV) ausgerichtet. Dabei wird das BMBF unterstützt von einem Koordinierungskreis, bestehend aus Vertre-

MS WISSENSCHAFT 2008 – DAS MATHESCHIFF

Auch im Jahr der Mathematik ist das Ausstellungsschiff von Wissenschaft im Dialog wieder auf den deutschen Flüssen unterwegs. Von Ende April bis Ende August 2008 besucht es über 30 Städte der Bundesrepublik. Alle aktuellen Informationen gibt es auf www.ms-wissenschaft.de

WISSENSCHAFTSSOMMER 2008 – DAS WISSENSCHAFTSFESTIVAL

Im Jahr der Mathematik dreht sich auf dem Wissenschaftssommer von Wissenschaft im Dialog alles um die Mathematik. Vom 28. Juni bis 4. Juli 2008 gastiert das Wissenschaftsfestival in Leipzig. Alle Informationen zum Wissenschaftssommer unter www.wissenschaftssommer2008.de

tern der großen Wissenschaftsorganisationen, der Universitäten und der Länder.

Zwölf Monate lang wird Mathematik im Mittelpunkt stehen – als faszinierende Wissenschaft, als Schlüsseltechnologie für Innovation und Fortschritt und als hilfreiche Begleiterin im täglichen Leben. Dazu tragen zahlreiche regionale und überregionale Veranstaltungen, Ausstellungen, Wettbewerbe und Festivals bei.

WEITERE INFORMATIONEN zum Jahr der Mathematik unter: www.jahr-der-mathematik.de

BOTSCHAFTER WERDEN IM JAHR DER MATHEMATIK

GESUCHT WERDEN: MENSCHEN, die dem Wissenschaftsjahr 2008 ein Gesicht geben, für das Jahr werben und ihre Begeisterung für Mathematik weitergeben wollen: Im Jahr der Mathematik sind alle engagierten Bürgerinnen und Bürger eingeladen, „Mathemacher“ und damit Botschafter der Mathematik zu werden. Jeder, der sich in Beruf und Alltag für Mathematik einsetzt und sich im Wissenschaftsjahr 2008 mit eigenen Ideen und Aktionen einbringen möchte, kann mitmachen: Lehrkräfte an Schulen oder Hochschulen, Studierende, Eltern, Mathematikerinnen und Mathematiker in Betrieben oder Institutionen. Für ihr Engagement werden

sie offiziell als „Mathemacher“ ausgezeichnet. Denn sie vermitteln im Jahr der Mathematik ihre Faszination für das Fach und wecken die Neugier auf diese spannende Wissenschaft.

DIE IDEEN UND AKTIONEN der „Mathemacher“ werden im Wissenschaftsjahr auf der offiziellen Website mit Bild und einem informativen Text vorgestellt. Besonders interessante Projekte werden mit einem Kurzporträt als „Mathemacher der Woche“ präsentiert. Alle Interessierten können sich ab sofort bewerben unter www.jahr-der-mathematik.de

A wie Aufklärung
B wie Bild
C wie Courage
D wie Demokratie
E wie Ethik
F wie Freiheit
G wie Gedächtnis
H wie Heimat
I wie Irrtum
J wie Jugend
K wie Kreativität
L wie Lust
M wie Möglichkeit
N wie Neugierde
O wie Orient
P wie Person
Q wie Querdenken
R wie Religion
S wie Sprache
T wie Toleranz
U wie Utopie
V wie Vertrauen
W wie Würde
X wie Xenophobie
Y wie Ying und Yang
Z wie Zukunft